

„Stern der Neger“



Ratholische - Missions -
Zeitschrift
der Söhne des hl. g. Herzens
Jesu.

Organ des Marien - Verein für Afrika.

Der 8. und 9. Jahrgang ist noch vorrätig und kann nachbestellt werden.

Ein ganzer Jahrgang, einfach gebunden, kostet Kr. 2.30.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Postzusendung 2 K - 2 Mk. = 3 Franken.

Millionshaus Milland bei Brixen Tirol

Inhalt:

Port Sudan	145
Tagebuch des hochw. P. Stephan Claudius M. Bockenhuber F. S. C.	147
Kayango im Charif (Regenzeit)	155
Aus dem Missionsleben: Die letzten Tage und Tod unseres Bruders Heinv. Blank	157
Verschiedenes: Protestantische Presse über die Missionen	162
Die kulturelle Tätigkeit der Missionen	163
Ein Mittel gegen die Seekrankheit	163

Rundschau in den Missionen	164
Gebetserhörungen und Empfehlungen	167
Memento, Bitte, Gebet	168
Abbildungen: Totalansicht von Assiut. — Bereitung von Merissa bei den Golo in Kayango. — Der heilige Baum zum Opfer der Hörner und Tierschädel. — Port Sudan. — Das stationäre Hafen Schiff „Mokbir“ bei Port Sudan. — Mohammed-Ali-Moschee.	

Briefkasten der Redaktion.

Bauernknecht. Natürlich kann man Sie brauchen, sowohl hier, als auch in der Mission. Noch ein Duzend tüchtiger Bauernburschen könnten Sie mitbringen!

Br. L. Die letzte Adresse ist kaum ausfindig zu machen; in Tr. oder in Ros.?

P. in W. Die Vermutung ist eingetroffen. Wenn möglich, mach' dir die Gelegenheit zunütze.

A. W. Karten erhalten. Hoffentlich alles gesund.

H. G. in N. Hat mich sehr gefreut. Gelegentlich folgt schon etwas, vielleicht eine Enttäuschung. Möchte nur wünschen, daß die Abon-

nentenzahl in Ihren Kreisen noch zunehme. Gelegenheit wird sich in den Ferien gewiß bieten.

W. J. in G. Erwarte das Ausführliche, dann folgt Brief.

P. K. Das Tagebuch wird ohne Zweifel viele interessieren. Sie könnten vielleicht schon zu Lebzeiten einen Teil des Jhrligen veröffentlichen; Neues hat doch immer mehr Reiz. Erwarte überhaupt mit Sehnsucht wieder mal einen Artikel aus Ihrer Feder.

Redaktionsluß 15. Juni.

Gaben-Verzeichnis vom 15. Mai bis 15. Juni 1907.

In Kronen.

Opferstoc: Alberschwende J. D. 25.—; K. A. B. 1.—; Brigen C. T. 3.—; B. B. J. 50.—; Bruned S. 2.—; Cortina Pfr. P. 20.—; Haag B. M. 100.—; Hausen R. S. 7.04; Judentorf P. Gr. P. 10.—; Kematen d. B. M. 200.—; Kirchdorf M. Sch. 1.—; Kramtsch L. Sch. 4.—; Kundl ung. 20.—; Layen Pfr. S. 14.—; Milland Pfr. Pl. 1.—; München B. S. 232.06; v. mehreren 311.45; Pucking R. N. 100.—; Rinkerode St. B. 1.17; Sand i. L. 3.—; Senghübl J. L. 1.—; Sterzing Legat 214.44; Sattel Pfr. J. G. 1.—; St. Marien von mehreren 100.—; Tettenhausen B. H. 0.65; Untermoi J. M. D. 18.—; Ueberlingen M. St. 14.—; Villanders W. W. 26.—; Pfr. P. 20.—; aus Binstgau 1500.—; Wels R. N. 100.—; Weerberg K. G. L. 5.—; Windischmatrei M. St. 1.—; Wien d. Kindh. Jesu-Verein 1000.—; zum Dank aus B. 58.50.

Für „Levitkenkleider“: Bayern L. Sch. in L. 11.70; Bozen C. R. 50.—; Bruck i. Pinzg. Pfr. P. St. 20.—; Gries b. B. J. St. 2.—; Salzburg B. D. 2.—; Ueberlingen M. St. 4.—.

Zur Personivierung von heiligen Messen sandten ein: Maria Wagner 6.—; Thomas Zanfl 6.—; Rosa Schwaibold 8.19; Josef Leiter 1.20; N. N. Ufers 1.—; Erpoj. Jos. Büchel 67.—; Pfar. Alois Schmitt 155.16; Utner 2.—; J. Reggner 10.—; Gräfin v. Merveldt 14.10; Josefine Rappenberger 14.04; Karl Müller 24.—; Pfr. Ludwig Wagner 52.—; Josef Berthaler 3.—; Josef Wilfling 10.60; Tertiarschwester

2.—; Kooperator Lorenz Wernberg 5.—; Fanny Krijschaniz 4.—; Frein v. Nagel 50.54; Domin. Holzknicht 10.—; Ferdinand Rargl 10.—; Pfr. Joh. Obersteiner 100.—; Pfarer Ziebig 2.16; München 10.33; Maria Fijzla 10.—; Pfr. Ludw. Wagner 40.—; Michael Gostner 5.—; Herm. Fritz 4.—.

Für die Mission: P. Martin Hausal 23.62; Henriette Kerchnave 100.—; Karl Müller 4.38; d. Tertiarschwester 42.—; Robert Franke 2.—; Ferd. Rargl 10.—; Herm. Fritz 6.—.

Für Monf. Geyer: D. d. Kath. Missionen 293.70.

Für P. Schumann: Für drei heilige Messen Marienhaus 7.02.

Für P. Mosfu: Koop. Josef Weirer 5.— sam herzl. Gruß.

Für Bruder Alexander: P. Georg Bertl 10.—; Dorothea Hartmann 4.—.

Zur Taufe von Heidenkindern: M. Waldbreitbach 23.40 (Heinrich); N. Sch. Kortsch 24.— (Maria).

Effekten: Aus Stalitz zwei Chorröcke und Verschiedenes; Alois Mayer ein Bienenschwarm; d. Baronin C. Pillersdorff für die Mission ein Kesch und Patene, ein Metallkruzifix, sechs Metallleuchter, zwölf hölzerne Kruzifixe, 44 Kleider und vieles andere.

* * *

„O Herr, verleihe allen unseren Wohltätern um deines Namens willen das ewige Leben!“



Der „Stern der Neger“ dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“ und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern. — Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentralafrika).

„Wie schön sind die Füße derer, die den Frieden, die frohe Botschaft des Heiles verkünden!“ (Röm. 10, 15.)

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Mailand bei Strizen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnement ganzjährig mit Postversendung 2 K = 2 Mk. = 3 Fr.



Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Heft 7.

Juli 1907.

X. Jahrg.

Port Sudan.

Port Sudan ist der Name einer neuen Stadt — sie entstand vor etwa 2 1/2 Jahren — die 30 Meilen nördlich von Suakin am Roten Meere gelegen ist. Die Entstehungursache dieser Stadt ist die Gefährlichkeit des Hafens von Suakin selbst.

Port Sudan ist eine breite Bucht mit doppeltem Meeresarme hinter der Halbinsel, die Scheich Bargut heißt. Scheich Bargut ist der Name eines muslimischen „Heiligen“, der auf der Rückkehr von Mekka starb und auf der äußersten Spitze der Halbinsel, die den rechten Arm der Bucht schließt, begraben wurde. Eine Gubba oder Grabtempelchen bezeichnet den Begräbnisplatz. Mit dem Körper des „Heiligen“ wird in Zukunft auch der Name begraben sein, da die Engländer den Hafen und die Stadt mit dem neuen Namen Port Sudan getauft haben.

Die Mündung des Hafens ist nicht breiter als 100 Meter. Innerhalb der Mündung öffnen sich zwei Meeresarme; jener rechts erstreckt sich in einem Bogen in einer Länge von drei Kilometern und einer höchsten Breite von etwa 300 Metern; jener links ist kürzer und weniger breit. Die Tiefe des Beckens ist von

60 bis 65 Metern, so daß auch Schiffe vom größten Tiefgange hier eintreten können.

Auf dem rechten Ufer der Halbinsel, welche sich zwischen die beiden Meeresarme zwängt, werden gegenwärtig ungeheure Sprengungsarbeiten zur Entfernung der Riffe und zur Herstellung der Raimauer ausgeführt.

Die Stadt entsteht auf der ganzen Linie, die zum eigentlichen Festlande gehört. Die Halbinsel, die zwischen die beiden Meeresarme tritt, ist 4 1/2 Kilometer breit und ist hinten — nach einer kleinen Bodeneinfenkung — von einer etwa neun Kilometer entfernten Bergkette eingerahmt, deren Abhänge langsam gegen das Meer abfallen, in eine Menge von kleinen Hügeln von gefälligem Aussehen verlaufend. Inmitten dieser Hügel sammeln sich die Wasser, die die Brunnen für die Stadt versehen. Sie heißen süße Brunnen, doch ist ihr Wasser merklich salzhaltig und manchmal ganz untrinkbar. Dies ist der dunkelste Punkt für die neue Stadt Port Sudan, nämlich die Schwierigkeit, gutes Wasser zu haben. Artesische Brunnen, die in vielen Punkten zwischen den Bergen gebohrt wurden, gaben bisher spärliche Resultate, obgleich sie bis zu außerordentlicher Tiefe

getrieben wurden. Wenn diese Frage gelöst ist, so wird die größte Schwierigkeit für die Zukunft Port Sudans beseitigt sein.

Die Stadt ist schon ganz abgesteckt; der Boden ist vollständig eben, ohne die geringste Erhöhung, und etwa vier Meter über dem Meeresspiegel. Im Mittelpunkte wird ein öffentlicher Garten von 450 Meter Länge und 200 Meter Breite eröffnet werden. Parallel mit den Linien des Gartens werden sich die Wohnungen der Privatleute auf quadratischen Grundstücken von 100×100 Metern erheben. Die Straßen laufen alle parallel miteinander; die Längs- und Querstraßen schneiden sich rechtwinklig und bilden die erwähnten Quadrate. Die vier Straßen, die den Garten unmittelbar flankieren, haben eine Breite von 50 Metern und behalten diese Breite während ihres ganzen Laufes bei; vier andere Straßen, 300 Meter vom Garten entfernt und parallel mit den erwähnten, sind gleichfalls 50 Meter breit; alle andern sind 25 Meter breit.

Bis jetzt sind die Wohnungen der Privatleute und die Aemter in Holz aufgeführt, doch wurde schon mit gemauerten Gebäuden begonnen. Der Palast der Regierungsschulen ist vollendet; der Regierungspalast und das Postamt werden in Kürze fertiggestellt sein. Die großen Magazine des Zollamtes, die, wenn vollendet, zwölf an der Zahl und jedes von 100 Meter Länge und 50 Meter Breite sein werden, gehen auch schon ihrer Vollendung entgegen. Ein großes Elektrizitätswerk wird in Kürze fertiggestellt sein. Dasselbe wird die Stadtbeleuchtung speisen sowie der Trambahn und dem Regierungsarsenal seine Kraft leihen.

Das Hospital für die Quarantäne mit allen Einrichtungen ist fertig und wird bei der nächsten Rückkehr der Mekkapilger in Tätigkeit treten.

Hinter der europäischen Stadt, beinahe unter den Bergen, wird die Stadt der Eingeborenen entstehen, gegenwärtig fast nur aus Bischarininen und einer Menge Abessinier gebildet.

Welche Zukunft wird Port Sudan haben? Da an Bodenkultur nicht zu denken ist — denn der ganze Boden ist felsig, salzhaltig und ohne Wasser — so wird die Zukunft der Stadt gänzlich vom Handel abhängen. Der Hafen wird die Stadt erhalten und in demselben Maßstabe, in dem die Sudanvölker neue Bedürfnisse kennen lernen und sich entwickeln werden, wird die Lebenskraft Port Sudans

wachsen. Die großen Schiffslinien werden dazu beitragen, indem sie die Artikel, die die neue Eisenbahn¹⁾ aus dem Innern bringt — Port Sudan heißt ja nichts anders als Hafen des Sudan — ausführen und die notwendigen Einfuhrmittel hier ausgeladen werden. Port Sudan wird einstweilen eine Stadt von Handelsagenten und wenigen andern sein, die durch die Arbeit der ersteren leben werden.

Das Klima daselbst ist gesund und die Temperatur ist für gewöhnlich nicht sehr hoch; beobachtet wurde, daß es bei Neumond Tage von drückender Feuchtigkeit und während eines großen Teiles des Tages heißen Wind gibt, während die Nächte von köstlicher Frische sind. Die höchste Temperatur, die im Juni 1906 beobachtet wurde, war 38° R.; nachts sind im Durchschnitt 22°. Man sagt jedoch, daß die Temperatur auch auf 45° steigen kann.

Die gegenwärtige Bevölkerung kann man auf rund 4000 Einwohner abschätzen. Davon sind an 800 Griechen, gegen 300 Italiener, etwa 70 Engländer, etwa 50 Europäer anderer Nationen, gegen 1000 Ägypter, bei 500 Abessinier und 700 Eingeborne.

Das Meer, das sich vor Port Sudan öffnet, ist reich an schmackhaften Fischen; besonders reichlich sind auch Krustentiere und Muscheln vertreten. Das Meer ist jedoch auch von Haien bevölkert, die nicht erlauben, ein Bad außerhalb einer Umzäunung zu nehmen.

So wäre in Kürze gesagt, was Port Sudan gegenwärtig ist, und auch, was es für die Zukunft zu werden bestimmt ist, wenn die Vorher sagungen der Optimisten nicht fehl gehen.

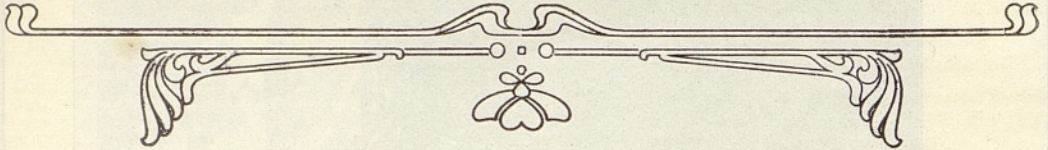
Wie dem auch immer sei, unsere Missionäre haben ihren Posten schon eingenommen und werden ihre Pflicht tun. Seit 1. April 1906 konnte die provisorische Kapelle ihrem Zwecke übergeben werden. Dieselbe ist aus Holz gebaut, 8 Meter lang, 5 Meter breit und 7 Meter hoch und wird bald zu klein sein. Die Knabenschule, die wir voriges Jahr eröffnet haben und die bisher die einzige dahier ist, zählt bereits 26 Knaben, von denen mehr als die Hälfte Griechen und die übrigen fast alle Italiener

¹⁾ Seit 27. Januar 1906 ist diese Strecke Port Sudan—Berber, welche das Rote Meer mit der Hauptstadt des Sudan, Khartum, verbindet, dem Verkehr übergeben. Vgl. „Stern der Neger“, Jahrgang 1906, Nr. 3, Seite 62 u. ff.

find. — Auch muß hier mit Dankbarkeit des englischen Gouverneurs von Port Sudan erwähnt werden, der hier ebenso geachtet und geliebt ist, wie er es früher im Bahr-el-Ghazal war, und den Missionären jedwede Hilfe gewährt.

Die Missionäre besuchen auch von Zeit zu Zeit die Katholiken des nahen Suakin und versammeln sie dort in der Heiligen Kreuz-

Kirche, die von früher her noch besteht. Suakin nimmt jedoch in dem Maße ab, wie Port Sudan wächst. In dieser neuen Stadt nun werden unsere Missionäre nicht verfehlen, den Werken der Mission den größtmöglichen Aufschwung zu geben im Verhältnisse, in dem sich die Stadt entwickeln wird; der liebe Gott wird sicherlich das Seinige tun.



Tagebuch des hochw. P. Stephan Claudius M. Vockenhuber F. S. C.

Am Feste Mariä Heimsuchung ist bereits ein Jahr verflossen, daß unsere Mission an hochw. P. Vockenhuber eine tüchtige Arbeitskraft verloren hat. Davon gibt Zeugnis das interessante Tagebuch, das der Vater von seiner Priesterweihe an bis zum 23. Juni 1906, d. i. 10 Tage vor seinem Tode, führte. Wir glaubten deshalb, es den verehrten Lesern des „Stern der Neger“ nicht vorenthalten zu dürfen, um so mehr, als es einen tiefen Einblick in das Leben des Missionärs gibt.

Beredter als jedes Lob spricht aus diesen Blättern der Mut, mit dem er jedes Werk, wenn auch schwierig, begonnen, und der Eifer, den er anwandte, um das Angefangene trotz aller Hindernisse zum Ziele zu führen.

Wir geben seine Aufzeichnungen unverändert wieder mit Hinweglassung jener Stellen, die wir bereits in früheren Jahrgängen¹⁾ in einigen ausführlichen Berichten veröffentlicht haben. Nur übersichtshalber sollen eine Einteilung und wenige erläuternde Bemerkungen hinzugefügt werden.

¹⁾ Der 8. und 9. Jahrgang, die mehrere Berichte vom hochw. P. Vockenhuber bringen, können nachbestellt werden und kosten zusammen Kr. 3; jeder Jahrgang einzeln gebunden Kr. 2. Bestelladresse: Missionshaus Mailand bei Brigen, Tirol.

1. Priesterweihe und Primizfeier.

2. August 1903: Sonntag. Endlich bin ich am Ziele meiner Wünsche! Heute wurde mir die große Gnade zuteil, durch die Hand des hochw. Herrn Bistg. Lorenz Petris De Dollamare, Titularbischofs von Hesbon, mit anderen fünf Mitbrüdern in unserer Hauskapelle (in Verona) die heilige Priesterweihe zu empfangen. . . . Es war ein Tag unaussprechlicher Freude.

6. August: Donnerstag. Mit dem Zuge um halb 6 Uhr abends fahren P. Türk und ich von Verona weg. Auf den Bahnhof begleiten uns einige Patres; dort nehmen wir Abschied: von P. Mantica vielleicht für immer, da er für England zur Gründung eines Missionshauses (in Sidcup bei London) bestimmt ist. Noch eine herzliche brüderliche Umarmung und wir bleiben allein.

Endlich — nach 1 Stunde Verspätung — rollt der so sehnsüchtig erwartete Zug heran. Wir steigen ein und schon geht es dahin. Nach und nach fängt es an, dunkel zu werden.

In Ma angekommen haben wir lange Aufenthalt (Gepäckrevision). Die Türen, die auf den Perron führen, sind gesperrt. Ein preußischer Tourist, des Wartens müde, fängt zu schimpfen an, doch es hilft nichts, er muß sich ins Unvermeidliche fügen.



Totalansicht von Assiut.



Bereitung der Merissa bei den Golo in Kayango.

Schließlich können wir doch einsteigen. Um Mitternacht sind wir in Trient.

Beim Mondenschein kommen wir an Brigen vorüber und erblicken das weiße Missionshaus. Ein Gruß an unsere dortigen Mitbrüder, die jetzt vielleicht vom fernen Zentralafrika träumen. Endlich graut der Tag. Herrlich ist die Fahrt über den Brenner, aber ziemlich kalt, mich friert.

7. August: Freitag. Um 7 Uhr früh sind wir in Innsbruck. Wir begeben uns zu den hochw. PP. Jesuiten, wo wir sehr freundliche Aufnahme finden. Hier diene ich einer heiligen Messe und empfangen die heilige Kommunion.

P. Türk, der in Innsbruck zurückbleibt, begleitet mich auf den Bahnhof, dort scheiden wir. Ich steige ein. Ich nehme die Strecke über Wörgl und Bischofshofen nach Salzburg, wo ich gegen halb 7 Uhr abends ankomme. Begebe mich auf die Kanzlei der St. Petrus-Claver-Sodalität und von dort fahre ich mit dem Wagen nach „Maria Sorg“.

Finde daselbst gastliche Aufnahme. Nach Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete lege ich mich getrost zur Ruhe.

8. August: Samstag. Um 5 Uhr bin ich wieder auf den Beinen. Mache meine Betrachtung und bete das Brevier. Um 7 Uhr gehe ich in die Kapelle zur Messe und diene bei derselben dem zelebrierenden Missionär aus Steyl und empfangen die heilige Kommunion. Nach derselben gehe ich mit dem Missionär zu dem $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Wallfahrtsort „Maria Plain“ hinauf. Von dort genießt man eine herrliche Aussicht auf die Umgebung.

In das Marthahaus zurückgekehrt, begeben sich mich zur Frau Gräfin Ledochowska. Sie ist sichtlich erfreut, mich nun als Priester im lieben „Maria Sorg“ begrüßen zu können. Ich teile ihr mit, daß ich für Afrika bestimmt bin und im Oktober dorthin abreißen werde. Ich erteile ihr, auf ihr Ansuchen, den Primizseggen. Eine ehrwürdige Sodalin läßt mich sodann die Sehenswürdigkeiten von „Maria Sorg“ in Augenschein nehmen. Es ist zum Staunen, welch großen Aufschwung die Sodalität genommen hat.

Um 1 Uhr nachmittags bringt mich der Wagen zum Bahnhof. Bald verläßt der Zug Salzburg.

In Uttmann finde ich meinen Bruder. Nach neunjähriger Trennung umarmen wir uns

wieder. Wir steigen wieder ein und sind um halb 6 Uhr abends in Ebensee.

9. August: Sonntag. Gehe zu Fuß mit Vater und Bruder Franz nach Traunkirchen, dem hochw. Herrn Pfarrer dortselbst einen Besuch abzustatten. Abends kehren wir mit dem Zug wieder nach Ebensee zurück.

In den folgenden Tagen Einladungsbesuche bei Verwandten, Bekannten und Herrschaften in Traunkirchen; unter anderem besuche ich auch Baron Rudolf von Slatin Pascha in der Hofzug-Villa.

14. August: Freitag. Muß nach dem Festprogramm den nachmittägigen Gottesdienst in Traunkirchen halten und hierauf am Speisegitter dem Volk den Primizseggen erteilen. Groß ist der Andrang. Unter den Anwesenden bemerke ich auch mehrere höhere Herrschaften (die auf der Sommerfrische dort sich aufhalten).

15. August: Samstag. Das Fest Mariä Himmelfahrt ist angebrochen und mit ihm zugleich einer der schönsten Tage meines Lebens. Was ich an diesem Tag gefühlt, läßt sich leichter denken, als mit Worten wiedergeben. Was die äußere Feier betrifft, so merke ich hier auf, was die „Salzkammergut-Zeitung“ darüber schrieb. (Nur einige Sätze davon sollen hier folgen:)

„... Am Vorabend brachte die Musikgesellschaft im Klosterhof dem Primizianten ein Ständchen dar, während Freudenschüsse der Umgebung den kommenden großen Festtag ankündeten. Der Fronleichnamstag in Traunkirchen zieht Hunderte von neugierigen und andächtigen Zuschauern heran, doch der Primiztag zog Scharen von Gläubigen aus der Umgebung heran. . . . Der imposante Festzug bewegte sich vom Pfarrhofsaal hinab bis zum Ortsplatz und zurück zur festlich geschmückten Kirche. Die Häuser waren reich beslaggt. An dem Festzug beteiligten sich die Schulkinder mit Fahne . . . die Musik, die Veteranen, Feuerwehr . . . der Katholische Arbeiterverein von Ebensee . . . eine große Schar weißgekleideter Mädchen, die Gemeindevortretung, die Geistlichkeit, Verwandte und bei 400 Festgäste . . .

Die Primizpredigt hatte in Güte der hochwürdige Herr Kanonikus und Dechant Ignaz Trenl von Molln übernommen In formvollendeter und zu Herzen gehender Weise zeichnete der Primizprediger die Einsetzung und

das Wesen des Ordensstandes (da seines Erinnerns noch nie ein Ordenspriester hier seine Primiz feierte), ferner den Zweck und die Verdienste desselben um die Menschheit und widerlegte so manche geläufige Phrasen der ungläubigen Welt

Gegen 12 Uhr war der Auszug aus der Kirche in den Pfarrhofsaal, wo dem Primizianten die besten Glückwünsche zum heutigen Tage und zu seinem zukünftigen schweren Beruf dargebracht wurden

. . . . Ein gemütliches einfaches Mahl vereinigte die Primizgäste im Hotel „Post“, wobei in üblicher Weise Toaste ausgebracht wurden In herrlicher Weise verlief dieses Fest.“

23. August: Sonntag. Herz Mariä-Fest. Ich traue in Ebensee am Hochaltar mit freiwilliger Erlaubnis des hochw. Herrn Pfarrers meinen älteren Bruder. Möge Gott diesen Ehebund segnen!

30. August: Sonntag. Im Lokal des Katholischen Arbeitervereins Ebensee-Roith hielt ich einen längeren Vortrag über unsere Mission.

31. August: Montag. Ich besuche auf erhaltene Einladung den hochw. Herrn Bischof von Linz Franz Maria Doppelbauer in der Anstalt „Charitas“ bei Ischl. Der hochwürdigste Herr interessierte sich sehr um unser Werk; er selbst war schon in Kairo. Er ladet mich zu Tisch ein; auch der Herr Prälat von Ischl kommt. Nach dem Mittagmahl entläßt er mich wohlwollend, nachdem er mir den heiligen Segen und die Erlaubnis erteilt, in Traunkirchen, Ebensee und umliegenden Pfarreien predigen zu dürfen.

8. September: Dienstag. Fest Mariä Geburt. Meine erste öffentliche und in deutscher Sprache gehaltene Predigt in Traunkirchen. Nach der Predigt halte ich das Hochamt.

13. September: Sonntag. Fest Mariä Namen. Predige in Ebensee und lege den Namen Maria aus. Füge auch gelegentlich einige Abschiedsworte bei.

14. September: Montag. Fahre auf Besuch zum Vetter in Gmunden. Abends im Hause gemütliche Unterhaltung.

15. September: Dienstag. Früh morgens gehe ich in das nahegelegene Pinsdorf, um dort die heilige Messe zu lesen. Der hochw. Herr Pfarrer (ein langjähriger Abonent und Förderer des „Stern der Neger“) empfängt mich aufs freundlichste.

19. September: Samstag. Abschied von Eltern und Brüdern. Auf den Bahnhof begleiten mich der Vater und die zwei Brüder. Um 11 Uhr fahr' ich fort. Auf Wiedersehen! (Hoffentlich im Himmel!) Bruder Franz fährt mit mir bis Ischl, wo wir uns verabschieden. Fahre weiter über Auffsee nach Johnsbachtal, wo ich übernachtete.

20. September: Sonntag. Fahre bis Admont und lese in der Benediktinerstiftskirche die heilige Messe.

Abends $\frac{3}{4}$ 9 Uhr komme ich nach Bischofs-hofen. Da höre ich, daß der Zug nur bis Lend-Gastein geht, weil bei Kauris-Rizloch durch das Hochwasser der Bahndamm auf eine Strecke eingestürzt ist. So muß ich hier übernachten. Der Kassier führt mich zum hochwürdigen Herrn Pfarrer, der mich freundlichst aufnimmt.

21. September: Montag. Nach der heiligen Messe treffe ich im Pfarrhof einen Kapuzinerpater, mit dem ich bis Innsbruck fahre. Von dort aus nehme ich den Schnellzug bis Ala und von da bis Verona, wo ich 11 Uhr nachts ankomme.

2. Auf Reisen.

16. Oktober: Freitag. Abends fahre ich von Verona über Udine nach Triest.

17. Oktober: Samstag. In Görz steigen der hochw. P. Generalobere und P. Firsiin ein. Vor der Station Monfalcone sehe ich zum erstenmal das Meer. Um halb 9 Uhr vormittags kommen wir in Triest an. In der Maria Hilf-Kirche lesen wir die heilige Messe, ich am Herz Jesu-Altar. Gastfreundschaft genießen wir bei hochw. Herrn Dr. Mioni; auch der hochw. Bischof Dr. Nagel empfängt uns aufs freundlichste.

Gegen Abend begeben wir uns zum Hafen und steigen an Bord des Schiffes „Amphitrite“. (Die folgende Seefahrt ist ausführlich geschildert im „Stern der Neger“, VI. Jahrgang, Seite 362 u. ff.)

23. Oktober: Freitag. Um 2 Uhr nachmittags laufen wir endlich im Hafen von Alexandrien ein. Wir begeben uns auf das Zollamt; unterdessen versäumen wir den Zug und sind so gezwungen, hier zu bleiben. Bei den PP. Franziskanern finden wir freundliche Aufnahme.

24. Oktober: Samstag. Um 9 Uhr früh geht's mit dem Schnellzug nach Kairo,



Der heilige Baum zum Opfer
der Hörner und Tierschädel.

wo wir um halb 11 Uhr ankommen. Der elektrische Tram führt uns zu unserm Missionshaus. Nachmittags gehen wir in die Negerkolonie Gesira. So gelangte ich denn an meinen jetzigen Bestimmungsort. Gott sei Dank für die glückliche Reise!

26. Oktober: Montag. Interessanter Spaziergang mit P. Huber zur Zitadelle, der Moschee des Mohammed Ali (Siehe Bild Seite 165), und dem „Jofesbrunnen“, zum Schlusse zu den Mamelukengräbern.

12. November: Donnerstag. Mit Hochw. P. Weiller besuche ich den österreichischen Gesandten Baron v. Braun, der uns sehr freundlich empfängt. Wir statten auch dem erst vor kurzem hier eingetroffenen österreichischen Konsul einen Besuch ab. Er erkundigt sich freundlichst um den Stand der Mission und verspricht einen Besuch auf der Negerkolonie Gesira.

15. November: Sonntag. Nachmittags trifft wirklich der Herr Konsul mit Frau ein; er besichtigt unser Haus und das Schwesternhaus.

8. Dezember: Dienstag. Fest der Unbefleckten Empfängnis. Erhalte die Nachricht von dem am 30. November erfolgten Hinscheiden meines geliebten Vaters. „Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeiet.“ R. I. P.

An diesem Tage abends hatte ich den Trost, zum erstenmal das Sakrament der Taufe zu spenden, nämlich einem abessinischen Kinde.

17. Dezember: Donnerstag. Ausflug zu den Königsgräbern von Saffarah. Pater Heymans, Oberer von Kairo, ist auch mit uns. In der Station Bedreschein nehmen wir Gel und reiten in die Wüste. Besuchen das Serapeum sowie die anderen unterirdischen interessanten Gräber. Auf dem Heimwege übersehen wir den Nil und begeben uns nach Heluan, wo wir P. Titz und Dr. Nienhaus treffen.

21. Dezember: Montag. Gegen Abend trifft Msgr. Franz Xaver Geyer (zum erstenmal als Bischof) in Begleitung des hochwürdigen P. Heymans in Gesira ein. Der Oberedes Hauses, P. Weiller, hielt die Empfangsrede. Von den Negern wird er in verschiedenen Sprachen begrüßt.

Mit dem hochwft. Herrn Bischof war auch P. Bernard Zorn aus Europa gekommen.

22. Dezember: Dienstag. Nach der heiligen Messe spendete der hochwft. Herr

Bischof zweien unserer schwarzen Zöglinge, einem schwarzen Jüngling der Kolonie und mehreren Negermädchen die heilige Firmung. Ich vertrete bei einem der obenerwähnten Negerknaben die Patenstelle.

23. Dezember: Mittwoch. Begebe mich mit den Negerknaben nach Kairo. — Abends begleiten wir den hochwft. Herrn Bischof auf den Bahnhof. Zum Abschied haben sich auch zwei Maronitenpatres, ferner der hochw. Pater Rektor des Jesuitenkollegiums in Begleitung des berühmten P. Jullien eingefunden. Um 8 Uhr entführt uns der Zug unseren apostolischen Vikar mit seinem Reisegefährten Pater Maggio.

Besuche mit den Knaben das städtische Museum. Ist sehr interessant; schade, daß uns nicht mehr Zeit zur Verfügung steht, um alles näher und eingehender ansehen zu können.

6. Jänner 1904: Mittwoch. Fest der Heiligen drei Könige. Nachmittags kommt der hochw. P. Generalobere nach Gesira. Von den Knaben wird zum Empfang desselben ein Akt von der Geburt Christi sehr gelungen aufgeführt. Zuletzt gelangt die „Stimmen-Musikbande“ zur allgemeinen Erheiterung zur Ausführung.

An diesem Tage, an dem die Heiden zur Erkenntnis und Bekanntmachung des Erlösers berufen wurden, bestimmte der hochw. Pater General jene, welche sich in den Sudan zu begeben hätten. Unter diesen war auch wider Erwarten ich selbst. Obwohl gerade noch nicht nach Willen, so nehme ich doch diese Anordnung gerne aus Gottes Hand an und werfe mich ganz ohne Vorbehalt in die Arme der liebevollen göttlichen Vorsehung, auf die ich mein ganzes Vertrauen setze.

8. Jänner: Freitag. Fest des heiligen Severin. An dem Tage also, an dem wir das Andenken jenes großen apostolischen Mannes feiern, der Heimat und alles verlassen, um sich ganz der Bekehrung der schönen Donauländer hinzugeben, verließen wir auch unsere zweite Heimat, um uns auf das große Bekehrungsfeld Zentralafrika zu begeben.

Die Patres von Kairo und einige von Gesira geben uns auf den Bahnhof das Geleite; der hochw. Generalobere fährt mit uns bis nach Khartum.

Um 8 Uhr abends geht endlich der Zug ab; noch einige Grüße, einige Abschiedsworte und der Zug rollt in die finstere Nacht hinaus.

9. Jänner: Samstag. Es war noch Nacht, als wir Assiut passierten. (Siehe Bild Seite 148.) Am Morgen hatten wir zu beiden Seiten des Nil schöne Landschaften. Die Bauern arbeiten rüstig auf dem Felde und auf den Weideplätzen tun sich junge Kamele und ganz in der Nähe des Bahndammes Herden von Eseln gütlich. Einem derselben fällt es auf einmal ein, mit dem Zug einen vergeblichen Wettlauf aufzunehmen. Wir fahren an Keneh vorüber, berühmt durch seine Gullenerzeugung. Fertige Gullen (irdene Gefäße) sind zum Trocknen auf den Dächern der Häuser aufgestapelt, was letzteren ein sonderbares Aussehen verleiht.

Um 10 Uhr vormittags kommen wir in Luxor an. Aus dem Palmengrün schauen schweigend die Tempelruinen hervor. Hier müssen wir den Zug wechseln; die Waggons sind klein und finster. Der Zug setzt sich in Bewegung; der feine Staub dringt überall herein. Auf den Feldern erheben sich ganze Scharen von Wachteln und Wildtauben. Die Hitze beginnt sich sehr fühlbar zu machen. Für einige Zeit sehen wir noch grüne Felder und Palmenhaine in der Nähe des Nil, dann aber verschwindet dieses bezaubernde und dem Auge wohlthuende Bild und der Zug saust durch die Wüste. Fahlgelbe Sanddünen und von der Sonne verbrannte Felsblöcke türmen sich zu beiden Seiten auf. Der Durst wird immer empfindlicher. Hier und da kommt auch Vater Nil mit seinen grünenden Ufern zum Vorschein und bringt etwas Abwechslung in das öde Landschaftsbild. An den Bahnhöfen und Haltestellen finden sich Verkäufer mit Araberbrod, Obst usw. ein.

Um 5 Uhr abends fahren wir in Assuan ein, wo uns schon P. Münch und Bruder Remigius erwarten. Sie führen uns in unsere hiesige Missionsstation. Wir besuchen zu allererst die schöne Kirche der Unbefleckten Empfängnis, das Werk des vereinigten Monsignore Anton Maria Roveggio. Hierauf begeben wir uns in das Haus der Missionäre.

Wir dachten, morgen abends die Reise fortsetzen zu können, nun aber erfuhren wir, daß der Dampfer vor Montag nicht abgeht, und so haben wir Zeit und Muße, uns die Stadt wie Umgebung anzusehen.

10. Jänner: Sonntag. Vormittags begeben wir uns unter Führung des hochwürdigen P. Münch zu den Bischarinern; nachmittags besuchen wir den Suk (Markt) und sehen uns

den katholischen, von unseren Missionären neu angelegten Friedhof an.

11. Jänner: Montag. Um 2 Uhr nachmittags Abreise von Assuan. Wir fahren mit dem Zuge bis Schellal, das wir in einer halben Stunde erreichen. Unser Zug fährt jedoch bis zum Landungsplatz.

Hier harrt bereits eine große Menschenmenge auf den Postdampfer. Es sind meist Araber, Griechen und Soldaten. Einige Krämer bieten allerhand Sachen zum Verkaufe an. Es dauert nicht lange und der erwartete Dampfer plätschert schon daher.

Wir gehen an Bord. Der Dampfer ist von mittelmäßiger Größe und führt zu beiden Seiten ein Schlepsschiff mit sich, welches die III. Klasse bildet.

Da der Dampfer erst um 8 Uhr abends abgeht, so benützen wir die übrige Zeit zu einem Ausfluge auf die gegenüberliegende berühmte Insel Phyle. Wir mieten einen Kahn und drei kräftige Berberinerjungen rudern uns hinüber.

Unterdessen ist auch der Cypreßdampfer, auf dem der hochw. Generalobere sich einschiffte, angekommen und auf der Rückkehr finden wir ihn in der Nähe des Postdampfers vor Anker liegen. Nachdem wir auch dieses Schiff besichtigt, begeben wir uns auf die Haltestelle, um die von Assuan kommenden Patres abzuholen. Doch der Zug kommt erst spät und so gehen wir etwas in die Wüste hinaus. Vor uns sind schroffe Felsen, in deren Nähe sich einige elende Wohnungen befinden. Links dehnt sich die Wüste aus, durch welche sich das Bahngeleise windet. Rechts bietet sich dem Auge des Beschauers ein wunderbares Landschaftsbild dar. Ruhig und majestätisch wälzt sich der Nilstrom daher und zwingt sich schäumend und rauschend durch unzählige große und kleine Inseln; es ist der erste Nilatarakt.

Indessen wird es Abend und die Sonne ist schon dem Untergange nahe. Ein Berberinerjunge war uns immer auf dem Fuße gefolgt. An seiner ganzen Sprache, Haltung und seinen Gebärden zeigte sich nichts, das auch nur den geringsten Verdacht hätte wachrufen können. Der hochw. Generalobere traute ihm deshalb und gab ihm einige Piaster, um Eier zu kaufen. Doch der Einkäufer kehrte weder mit Eiern noch mit dem Gelde zurück. So ist die Ehrlichkeit und Redlichkeit dieser Leuten beschaffen!

Es war bereits finster geworden und

tausend goldene Sternlein glitzerten und glänzten am Firmamente. Sie schienen weit hellleuchtender und größer wie in unserer Heimat zu sein und so nahe, daß man meinte, sie fast mit den Händen erreichen zu können.

Wir kehren zum Landungsplatz zurück. Endlich kommt der Zug mit den Patres von Assuan. Nun gibt der Dampfer das Zeichen zur Abfahrt und bald greifen die Räder ein und das Schiff nimmt das Weite. Geräumige Zeit darauf stoßen auch wir vom Ufer ab. Wir gehen auf den Obertheil des Schiffes, um die frische Luft zu genießen.

12. Jänner: Dienstag. Die Landschaft ist öde und traurig. Die Ufer des Nil sind niedrig. Der Wüstenand tritt hart an sie heran und erstickt fast alles Leben. Nur hier und da begegnet man spärlichem Grasschnitt. In der Ferne zeigen sich aus dem Wüstenlande hervorragend dunkle Granithügel. Gegen Mittag wird die Hitze sehr empfindlich.

Um 4 Uhr nachmittags wird auf einem Hügel rechts von uns ein weißes Fähnchen sichtbar. Es soll die Stelle einer aufgefundenen Goldmine bezeichnen. Ein französischer Herr steigt hier aus, um sich dorthin zu begeben.

13. Jänner: Mittwoch. Gegen Mittag gelangen wir an eine seichte, gefährliche Stelle. Der Lotse mißt die Tiefe des Wassers, während der Dampfer langsam und mit großer Vorsicht seinen Weg verfolgt.

Abends vor Sonnenuntergang bete ich wie gewöhnlich das Brevier auf dem Obertheile des Schiffes, als auch in der Nähe einige Moslems zu beten anfangen.

Alles bereitet sich schon auf die Ankunft in Wadihalsa vor, doch kommen wir erst dort um Mitternacht an. Hier erwartet uns ein guter Bekannter unserer Missionäre, der Telegraphist Herr Spiriteri. Er hat sich bereits um ein Quartier für uns umgesehen, nämlich in der Herberge des Griechen Nikolaus Dertilis, der seine Herberge „Hotel Viktoria“ nennt. Der Preis für die Nacht war für jede Person fünf Piaster (eine Krone). Hier mußten wir drei Tage geduldig in Erwartung eines anderen Zuges nach Khartum ausharren, da der Dampfer zum heutigen Zuge zu spät eingetroffen war.

14. Jänner: Donnerstag. Wir machen einen Spaziergang in die umliegende Wüste. Da wir uns das Essen selbst zubereiten müssen, macht P. Bertola den Koch und P. Jirisin den Gehilfen.

15. Jänner: Freitag. Man hatte uns gesagt, daß sich hierorts ein Täufling lateinischen Ritus vorfinde. P. Bignato und ich suchen das Haus auf. Es ist eine italienische Arbeiterfamilie. Doch da noch keine Vorbereitungen getroffen waren und die Familie die Taufe feierlich begehen wollte, mußten wir unverrichteter Dinge zurückkehren. Wie wir nun dem Ufer des Nil entlang heimgingen, sahen wir an einer Stelle eine große Menschenmenge auf der Straße oben versammelt und vor uns bei einem Rahne zwei Herren stehen. Ein großes Unglück war vorgefallen. Zwei Engländer, die in jenem Rahne bei heftigem Winde auf dem Nil segelten, kippten um und einer verschwand in den Wellen, während der andere sich retten konnte.

Kayango im Charif (Regenzeit).

Von Bruder Karl Klodt F. S. C.

Wie bekannt, liegt das Apostolische Vikariat von Zentralafrika im Gebiete der periodischen Regen. Es gibt eigentlich nur zwei Jahreszeiten: die trockene und die Regenzeit, Charif genannt.

Die für den Europäer schöne und gesunde Jahreszeit am Bahr-el-Ghazal beginnt im Monat Dezember und geht im Monat Juni zu Ende. Wie einladend die trockene Zeit für den Europäer zum Reisen und seiner Gesund-

heit zuträglich sein mag, so ist die Regenzeit für denselben eine Zeit der Leiden und der größten Unbequemlichkeit.

Im Juli machen sich die ersten Gewitter bemerkbar. Der sonst stets wolkenlose und tiefblaue Himmel überzieht sich immer mehr erst mit weißen, dann mit grauen Wolken. Dann und wann regnet es ein wenig, jedoch die eigentliche Regenperiode hat noch nicht begonnen, der weiße Rabe, der die ganze trockene Zeit hier verweilt, hat seinen Rückzug noch nicht angetreten. Es dauert aber nicht lange, bis der weiße Rabe verschwindet, und dann sagen die Eingebornen, das sei ein sicheres Zeichen, daß der Charif (Regenzeit) da sei.

Die Neger fangen nun an, das zu bebauende Land zu reinigen. Die Negerinnen legen zu dieser Arbeit ihren schönsten Schmuck an, als wenn sie zum Kongo (Tanz) gingen, nämlich viele Perlen um den Hals und in die Haare. Es ist für sie die glücklichste Zeit, denn die gute Mutter Natur beginnt nun, sie mit neuen Nahrungsmitteln zu versorgen.

Kommt der Regen zu spät oder bleibt er fast ganz aus, wie es hier vor drei Jahren der Fall war, so sehen die Neger einer traurigen Zeit entgegen. Dann gibt es nicht nur keine Merissa (Bier), sie müssen dann wilde Wurzeln und allerhand Gräser essen, um nur nicht des Hungertodes zu sterben.

So kann man es ihnen nicht verargen, wenn sie es umgekehrt machen wie die Weißen; sobald der Regen etwas häufiger fällt, nehmen die Männer den sogenannten Melutt zur Hand. Dieser Melutt besteht aus einer runden, zirka 10—12 cm im Durchmesser und $\frac{1}{2}$ cm dicken Eisenplatte; zur Handhabung ist an derselben eine lange Stange angebracht wie bei unseren Spaten, nur bedeutend länger.

Mit diesem Instrument macht der Neger dann ein 2 cm tiefes Loch und ungefähr 20 cm davon entfernt ein anderes und so fort. Die Frauen gehen hinterdrein und werfen zwei bis drei Körner Durrah (einheimisches Korn) hinein; mit dem Fuße werfen sie dann das Loch zu, um das Korn so unter Erde zu bringen. Ist das Korn eine Spanne hoch gewachsen, so beginnt die Reinigung des Feldes von neuem; der lange Stiel wird vom Melutt (Spaten) entfernt und statt dessen ein kurzer, gekrümmter angebracht. Mit diesem Spaten nun wird das Erdreich

geloockert; alles Unkraut und dergleichen wird auf einen Haufen getragen, um es später in der trockenen Zeit zu verbrennen.

Wer es sich bequem machen will, der braucht nur noch einige Körbe Korn zu besitzen, um daraus Merissa zu bereiten, dann kommen bald 20 bis 30 Personen zusammen, um sich freiwillig zur Arbeit zu stellen.

Die Neger am Bahr-el-Ghazal bereiten eine sehr gute Merissa, viel besser und sauberer wie die Ägypter und die dort ansässigen Neger anderer Gegenden. Sie bereiten dieselbe auch auf eine etwas verschiedene Art, als ich es in Ägypten sah. Die Zubereitung geschieht folgenderweise:

Das Korn wird zunächst aufgeweicht, dann an einen trockenen, schattigen Ort gebracht. Kaum hat dasselbe zu keimen begonnen, so wird es an der Sonne ausgebreitet, damit es wieder hart wird. Danach wird es in einem hölzernen Mörser (ausgehöhlten Baumstamm) mit einer Keule zerstoßen und hierauf zwischen zwei Steinen noch feiner zerrieben. In diesem Zustande läßt es sich dann auch für einige Wochen aufbewahren.

Soll nun die Merissa bereitet werden, so wird Wasser gekocht und das Mehl hineingeschüttet, bis dasselbe zu einem Brei gekocht ist. Dann wird ein eigens dazu bereiteter Sack zur Hand genommen; derselbe ist ungefähr 40 cm tief und 15 cm breit. Dieser Sack wird von einer Person gehalten, während eine andere den Brei bis zur Hälfte des Sackes hineinschüttet; dann wird noch Wasser hinzugefügt und vermengt und mit beiden Händen der Saft durch den Sack gepreßt. Man läßt es noch ein bis zwei Tage stehen; während es noch gärt, wird es getrunken. (Siehe Bild Seite 149.)

Sind nun die Nachbarn zum Reinigen des Bodens eingeladen, so beginnen sie mit Tagesanbruch, um mittags fertig zu sein; ist zur Mittagszeit noch nicht alles fertig, so dauert es des Nachmittags nicht mehr lange. Ist nun die Arbeit vollendet, so setzen sich die Arbeiter auf den Boden nieder, der Arbeitgeber aber läßt den edlen Saft holen. Einer nimmt ein Gefäß, das ist eine halbe getrocknete Kürbisichale, taucht dieselbe in die Vormia (aus Erde gebrannte Töpfe) und reicht sie seinem Nachbar, der dieselbe bis auf den Grund leert. Diesem folgt ein anderer und so fort.

Keine Furcht, daß der Austerler zu kurz kommt! Wenn er das Lied könnte, würde er auch singen: „An der Quelle saß der Knabe.“

So ist der erste Durst gestillt. Doch der Neger hat immer Durst, solange noch Merissa vorhanden ist. Nach und nach beginnt es lustig zu werden; man fängt an zu singen, je zwei und zwei schlagen mit der kleinen Schaufel zusammen, andere klatschen mit den Händen, um den Takt zu halten; dabei macht natürlich die gefüllte Kürbisschale immer von neuem die Runde. Ist nun alles vertilgt, so verschwindet der eine nach dem andern, um sich morgen wieder bei einem andern einzustellen.

Auch wir wollten unsere Felder auf diese Art schnell reinigen lassen. Wir ließen von den Nachbarn die Merissa bereiten. Da man aber die Gebräuche der Golo nicht genug beobachtet hatte, so fing man noch während der Arbeit an, die Merissa zu verteilen, in der Hoffnung, es würde flinker gehen, dem Sprichworte gemäß: „Wer gut schmiert, der gut fährt“; aber es kam anders. Die Neger ließen es sich gut schmecken, es wurde viel geplaudert, aber wenig geschafft. Mittags war die Merissa zwar zu Ende, aber noch lange nicht die Arbeit. Die Schlauföpfe hatten dies wohl gemerkt und am Nachmittag kam keine Seele mehr. Wir waren um eine Erfahrung reicher geworden. Das nächste Mal erst arbeiten und dann trinken!

Sind die Felder gut gereinigt, so macht das noch nachwachsende Unkraut dem Korn keinen Schaden mehr.

Unterdes regnet es immer häufiger; einen Tag zuvor spürt man eine erdrückende Schwüle. Auch geht dem Regen in der Regel ein heftiger Sturm voraus, der nicht selten Hütten über den Haufen wirft, wie es in Wau vorkam, wo ein Sturm die ganze Tischlerwerkstätte niederriß und in einer anderen Station ein neues Eisenblechdach abwehte. Einmal wurde ein Schuppen mit Holzdach in der Länge von 15 m vom Wind aufgehoben und über 10 m weit weggeschleudert. Dann ein gewaltiger Regen, er schien einem Wolkenbruch ähnlich! Man sollte meinen, das Weltende wäre da. Ein Loch von 70 Kubikmeter sah ich von dem herankommenden Gewässer in 35 Minuten überfüllt werden. Wehe dem, der da auf der Reise ist! Fällt der erste Tropfen, so kehrt einer, der auch nur fünf Minuten vom Hause

entfernt ist, pudelnack zurück, so plötzlich kommt der Guß. Um das Haus herum scheint ein See zu sein.

Die Luft wird nun auch immer feuchter und die Feuchtigkeit dringt in den bestverschlossenen Kasten. Zucker, Salz, Seife u. dgl. sind ganz durchwässert. Hat man nicht auf seine Kleiderkiste acht, um dieselbe recht oft an die Sonne zu bringen, zu trocknen und zu lüften, so ist alles in kurzer Zeit schimmelig und muffig.

Die Natur bildet wie im Flug ein ganz neues Panorama. Die Ebene, noch vor kurzem kahl und von der Sonne ausgebrütet, steht im vollen Festschmuck da. Die Gräser erreichen in kurzer Zeit eine Höhe von 3 bis 4 m. Wohl eine enorme Höhe! Die Bäume des Urwaldes sind mit neuen Blättern geschmückt und wie zur Zierde schlängeln sich die verschiedenartigen Schlingpflanzen an denselben empor.

Auch die Tierwelt scheint hocherfreut ob dieser Veränderung in der Natur. Man sieht ganze Rudel von Gazellen und Antilopen hüpfend und springend sich nach langer Dürre an frischen Gräsern laben.

Die Vögel, in einer unzählbaren Menge mit den verschiedensten, prachtvollsten Gefiedern (etliche ändern in dieser Zeit auch ihre Federn, z. B. ein Vogel, grau wie die Lerche, bekommt blutrote Federn), hüpfen von Ast zu Ast und singen dem Schöpfer ihr frohes Lob.

Käfer und Insekten der mannigfaltigsten Art verlassen ihre Wohnung in der Erde. Besonders eine Art von Ameisen, ungefähr in der Länge von 2 cm und beflügelt, die sich in gewissen Hügeln befindet, verläßt besonders abends nach einem Regen zu Milliarden die Schlupfwinkel und verbeißt dabei ein eigentümliches Geräusch mit den Flügeln.

Sobald die Eingebornen dies vernehmen, eilen sie mit einem Arm voll trockenen Grases zum betreffenden Hügel, legen das Gras um denselben und stecken dasselbe in Brand. Diese Schwärme von fliegenden Ameisen, welche die Golo Bu nennen, eilen dem Lichte zu, wobei sie sich Flügel und Füße verbrennen und zu Boden fallen. Die Neger scharren diese Tiere dann zusammen und tragen dieselben in Körben nach Hause. Nun werden diese Ameisen auf einer eisernen Platte zum Rösten über Feuer gestellt und hernach werden sie noch im kochenden Wasser gesotten. Nach kurzer Zeit

wird das Wasser abgegossen. Zu faustdicken Ballen zusammengedrückt, werden sie dann als besonderer Leckerbissen verspeist.

Nach eigener Versuchsprobe muß ich gestehen, daß das Gericht nicht gar so übel wäre, was den Geschmack betrifft, wenn nur nicht das Geknirsch wäre, als wenn man Sand kaute. Im Fall einer Hungersnot würde man auch wohl dies übersehen, um die Magenfrage zu beschwichtigen.

Unsere Negerknaben sind gar nicht so heikel im Fleischgenuß: Ratten, Mäuse u. dgl., alles ist ihnen gute Gabe Gottes, wenn es nur Fleisch ist.

Eines Tages verendete eine Ziege, wie dieses während der Regenzeit sehr häufig der Fall ist. Unsere Kranksköpfe machten sich gleich daran, das Tier abzuhäuten, was sie mit einer Geschicklichkeit verrichteten, als hätten sie alle die Metzgerei gelernt. Magen und Eingeweide wurden gewaschen, gekocht und am selben Tage verzehrt. Den andern Tag wurde ein Viertel von der Ziege vertilgt, den nächsten Tag wurde wieder vom selben Fleische gekocht. Welch ein Fest! Wenn nur alle Tage eine Ziege stürbe!

Am vierten oder fünften Tage nach besagter Tat betrat ich gegen Mittag die Küche, um zu sehen, ob mein schwarzer Koch auch seiner Pflicht nachkomme. Aber welcher einen Geruch nahm ich beim Eintreten wahr!

„Was gibt's da?“ fragte ich. „Welch ein Geruch!“

„Nichts,“ antwortete der flotte Koch, „es ist nichts verbrannt.“

Dies ist bei ihm zwar keine Seltenheit, ebenso wie es ihm nichts macht, wenn ein Stück Fleisch auf dem Wege von der Küche bis zum Wohnhaus in den Schmutz fällt; schnell aufstraffen und wieder auf den Teller legen, ist eins; er denkt sich: „Dreck macht fett.“

Ich schaute umher und sah einen Sack in einer Ecke, der mir verdächtig schien. „Was ist denn darinnen?“

„Fleisch,“ war die Antwort.

Was, Fleisch? Woher? Mach' auf! — O weh! Hinaus damit, um niemand den Magen zu verdrehen. Schwamm darüber!

Die Neugierde hat einen andern Knaben herbeigezogen. Dieser nahm die Delikatesse schnell in Empfang, schlug dieselbe ein paarmal kräftig an einen danebenliegenden Baum-

stamm, so daß die Würmer davonstoben, als wenn es hagelte. Zu Abend taten sich 18 unserer Unvertrauten gütlich daran. — De gustibus non est disputandum.

Sehen wir noch ein wenig auf die klimatischen Verhältnisse zurück.

Der Regen fällt noch immer häufiger und stärker; in den tieferen Stellen des Landes bilden sich große Sümpfe und Regenbäche füllen sich und noch regnet es weiter bis in den Monat September. Zu dieser Zeit kehrt die liebe Sonne von Europa zurück, dem Aequator zu. Kayango liegt nämlich unter dem 7. Breitengrad, somit nimmt die Hitze wieder stark zu im Lande der Golo.

Die senkrecht fallenden Sonnenstrahlen mit einer fast unausstehlichen Hitze bringen die Durrak bald zur Reife und in den Sümpfen entsteht durch das faulende Wasser eine Unmenge von Stechmücken. Nun treten auch die Fieber häufiger und stärker auf als je, besonders das Malariafieber, welches auch oft im Schwarzen Fieber endet.

Diese Zeit ist die kritische für den Europäer. Am 16. September vorigen Jahres lagen wir unter vier Missionäre alle fieberkrank darnieder. Ein Glück, daß diese Zeit nicht gar zu lange dauert.

Ende Oktober sind die Regen vorüber und Ende Dezember ist fast das ganze Land wieder trocken.

Die dürren Gräser werden, wo ein menschliches Wesen hinkommt, in Brand gesteckt, so daß man des Abends häufig ein wahres Flammenmeer vor Augen hat.

Korn, Durrak, Kürbis, einheimische Gurken u. dgl. werden heimgetragen.

Für den Europäer ist wieder die Möglichkeit zum Reisen, Botanisieren und so fort.

Der Neger hat wieder Korn für Merissa und Affida (Mehlbrei). Für Fleisch sorgt der Urwald zur Genüge. „Mit dem Pfeil, dem Bogen . . . kommt der Schütz gezogen.“

Alte europäische Waffen gibt es auch hier und da, wenn nur immer Pulver und Blei vorhanden wäre. Mit diesem ist die Regierung wohlweislich sehr zurückhaltend. Die Lanze wird auch nie vergessen.

Außer der friedlichen Jagd auf Gazellen und Antilopen fehlt es auch nicht an abenteuerlichen Jagdstücken beim Zusammentreffen mit Wildschweinen, Elefanten, Löwen und Leoparden.

Kommt der Neger glücklich von der Jagd nach Hause, so dankt er seinen Göttern nach seiner Art und Weise, indem er einen Kopf aus der erlegten Beute unter einem dazu

geheiligten Baume röstet, das Fleisch verzehrt und den Schädel und die Hörner am Baum aufhängt. (Siehe Bild Seite 152.)

Aus dem Missionsleben.

Die letzten Tage und Tod unseres Bruder Heinrich Blank.

Fast kein Europäer, der sich längere Zeit im Sudan aufhält, bleibt vom Malariafieber verschont. Manchmal gesellt sich noch eine andere Krankheit dazu, wie Dysenterie oder auch Schwarzwasserfieber, und dann ist der Mensch auf der Waagschale zwischen Leben und Tod.

Unser Bruder Heinrich, der hier auf der Station Lul schon zwei Jahre tätig und noch niemals krank gewesen war, klagte seit einigen Monaten, daß er Seitenstechen, Dysenterie und Erbrechen habe. Da er viel von der Medizin verstand, kurierte er sich selbst und versah seinen Dienst als Dekonom, Arzt und Krankenwärter weiter.

Es war ein anspruchsloser, liebenswürdiger Bruder. Als ich ihm manchmal sagte, er solle sich schonen, antwortete er mir: „Ich kann nicht; es tut mir leid, die armen Neger nach Hause zu schicken, ohne ihnen etwas zu helfen. Sie kommen von weitem her und wenn ich ihnen keine Medizin gebe, kommen sie nicht so leicht wieder.“ Deswegen war er bei den Schilluk sehr beliebt und sie nannten ihn nicht anders als Mada (Freund) oder Hakum, Pascia (Gelehrter, Arzt). Er hatte manchmal sein Zimmer voll von Negern; dies Gemach diente ihm zugleich als Werkstätte und Apotheke. Die meisten Kranken hatten Augen- oder Zahnweh, viele auch Hautkrankheiten und Wunden.

Bruder Heinrich hatte für alle ein gutes Wort und einen trefflichen Rat. Zuletzt beschenkte er die Alten mit Schnupftabak, die Kleinen mit Zucker und Datteln.

In den Nachmittagsstunden erteilte er den Kindern Katechismusunterricht. Zuweilen wurde er in die Dörfer gerufen, um Kranke oder solche, die von einer Schlange gebissen wurden, zu heilen.

Einsmal erzählte er mir folgende Begebenheit: „Wir fuhren mit dem Rahn auf dem Nil, um einige Kranke zu besuchen. Ich hatte mit mir vier Neger, alles gesunde, starke Kerls. Als wir gemütlich dahinfuhren, verfinsterte sich auf einmal der Himmel und in wenigen Augenblicken kam ein tüchtiger Regen, der uns nötigte, ans Land zu steigen und unter einem Baume Schutz zu suchen. Die Neger kauerten sich zusammen, ich spannte meinen Regenschirm auf und suchte mich vor dem Regen so gut als möglich zu schützen. Doch dies half wenig. Wir waren nach dem Gewitter bis auf die Haut durchnäßt.“

Nun ruderten wir aus allen Kräften dem Dorfe zu. Sogleich brachte man uns warme Milch und Bier. Dann machte man ein Feuer; wir trockneten unsere Kleider und erwärmten unsere kalten Glieder. Nachher besuchte ich die Kranken im Dorfe und begab mich dann, da es schon spät war, zur Ruhe; auch meine Begleiter schliefen bald ein.

Auf einmal hörte ich ein Geschrei. Ich sprang auf und fragte, was denn los wäre. Da wurde mir eine Frau zugeführt, die ein Skorpion gebissen hatte. Ich zündete meine Kerze an, die überall Bewunderung erregte. Ich zog dann mein Messer heraus, tat zwei Schnitte in Kreuzform über den Biß, rieb die Wunde mit Ammoniak ein und gab der Frau ein paar Tropfen zu trinken.

Als sich wieder alle zurückgezogen hatten,

begab auch ich mich wieder zur Ruhe und stand erst auf, als mich schon die Sonne begrüßte. Am Morgen versammelten sich noch die Leute, um mir für den Besuch zu danken. Ich mußte ihnen das sonderbare Licht noch zeigen und es ihnen erklären. Sie taten einen Ausruf der Verwunderung und sagten: Bonjo nadri gogi bene — e parke dziog (der Fremde weiß alles gut zu machen — er ist wie Gott). Es ist bei den Negern der Brauch, daß sie alles, was sie nicht begreifen, gleich einem höheren Wesen zuschreiben. Nun ging es nach Hause zur allgemeinen Freude.“

Indessen wurde auch ich krank: ich hatte nämlich den Ferentit, sudanischen Wurm, der meine Füße in grausamer Weise zernagte. (Diesen bekommt man in faulem, stehendem Wasser.) Ich sollte an die Pumpe ein paar Rohre ansetzen und da mußte ich barfuß fast eine Stunde lang im Schlamm stehen. Nach zwei Wochen spürte ich Schmerzen wie Rheumatismus, in der Folge schwellen meine Füße ziemlich stark an und an manchen Stellen öffneten sich kleine Wunden, durch welche Eiter hervorquoll.

Unser Bruder Heinrich erkannte gleich die Krankheit und das rechte Heilmittel. Es wurden Leintücher in Bleiwasser getaucht und dann umgewickelt. Ich erneuerte diesen Verband öfters und das half, wenigstens verminderte es den Schmerz. Lugten die Schensale hervor, so wurden sie auf ein Streichholz aufgewickelt, bis sie ganz heraus waren. Man muß sehr achtgeben, daß man sie nicht abreißt, sonst hat man große Mühe, sie ganz herauszubringen, denn sie vermehren sich schrecklich. Ich hatte deren 18, teils tote, teils lebende; sie sind so dick und stark wie eine Violinseite und können auch ein Meter lang werden. Wehe, wenn einer in die Eingeweide eindringt, dann ist der Mensch verloren! Ich lag drei Monate im Bette, hatte viele schlaflose Nächte zugebracht, bis ich endlich den letzten herausgezogen hatte.

Bruder Heinrich weinte manchmal an meinem Lager, weil er mir nicht helfen konnte. Bald

sollte er selbst auf das Krankenbett kommen, doch nicht auf lange Zeit, er fühlte es selbst. Er sollte sich niederlegen, um nie wieder aufzustehen. Bevor er sich zu Bette legte, ging er mit dem Oberrn auf den Friedhof, bezeichnete ihm die Stelle, wo er ruhen wollte, und sprach: „Wenn ich mich ins Bett lege, so werde ich nie wieder aufstehen. Mein Vater ist auch an dieser Krankheit gestorben!“

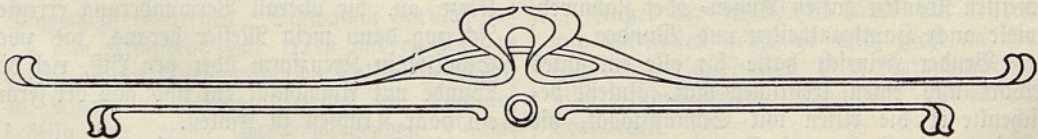
Es war Mierenkrankheit, zu der sich noch Fieber und Dysenterie gesellten. Wir halfen und bedienten ihn, so gut wir konnten, doch das Fieber stieg immer höher, bis es 41 Grad erreichte. Da fing er an, zu phantastieren und zu singen — in seiner Jugend war er Chorsänger. Zuletzt sagte er, es gehe nicht mehr, er habe keine Stimme. Als ich ihm sagte, er solle Geduld haben, es würde sich schon ändern, erwiderte er: „Ja, es wird sich schon ändern in der andern Welt.“ Er bewahrte eine große Heiterkeit bis zum letzten Atemzuge. Samstag, den 21. Oktober 1905 hauchte er seine Seele aus im Alter von 42 Jahren.

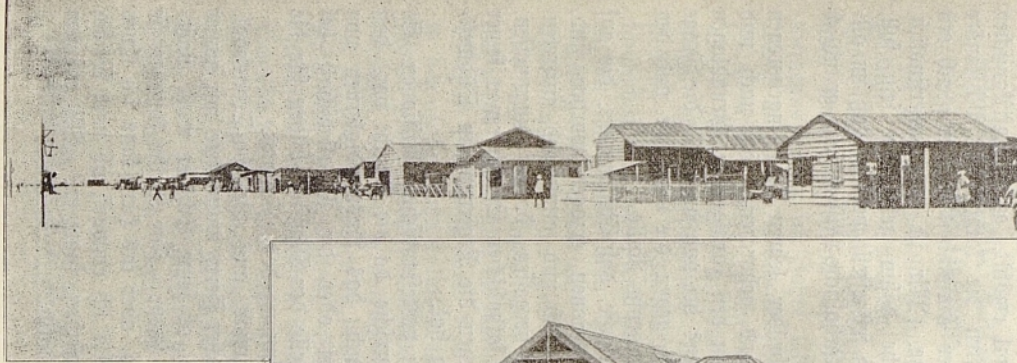
Ich machte ihm den Sarg und wir legten ihn hinein. Da ich aber das erste Mal einen Sarg machte, nahm ich das Maß ziemlich groß, so daß ich noch Platz darin gehabt hätte.

Viele von den Negern kamen, um den Bruder zum letztenmal zu sehen. Einige sprachen mit ihm, als wäre er noch lebendig, bewunderten den Sarg und die Blumen und sagten: „O wie schön begraben die Weißen ihre Toten!“ Zuletzt kam eine Zauberin und rief mit lauter Stimme: „Fakun i kedi kuna amena ua todi jad? Jaroi, jaroi!“ (Schmerzensruf.) „Doktor, wo gehst du hin, wer wird uns jetzt Medizin geben?“

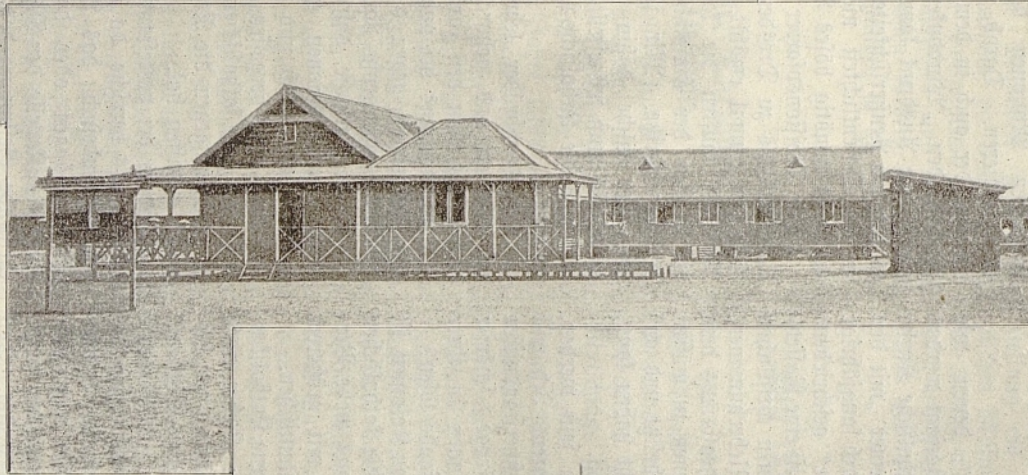
Einige von den Negern boten sich freiwillig an, ihm das Grab zu machen.

Sonntag in aller Frühe wurde die heilige Messe gelesen und dann unter Beteiligung vieler Neger die Leiche in das Grab gesenkt. Nun ruht er in fremder Erde nahe bei der Schwester Josefa und wartet hier auf den Auferstehungstag. Von Bruder Alexander F. S. C.

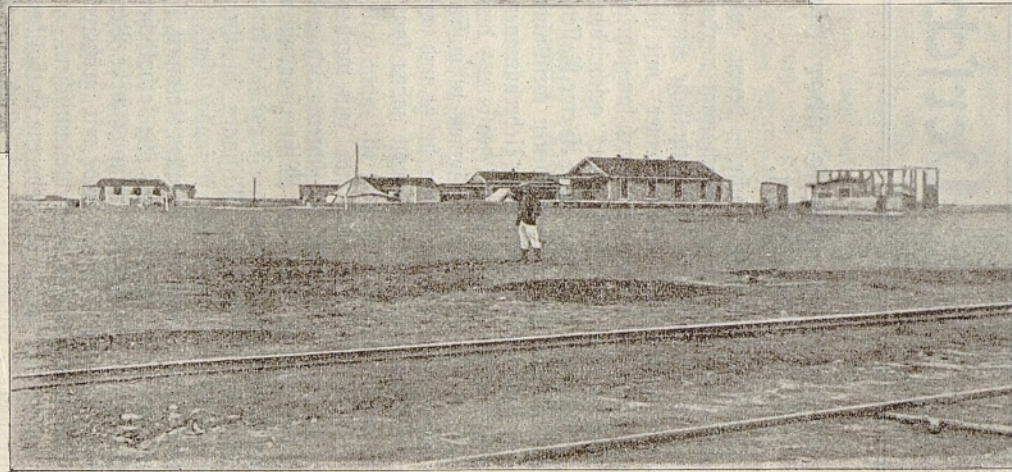




Hauptstraße.



Provisorisches Regierungsgebäude.



Provisorisches Hospital.

Verschiedenes.

Protestantische Presse über die Missionen.

Den „Berl. Neuest. Nachr.“, denen, wie bekannt, alles andere eher nachgesagt werden kann als Vorliebe für die katholische Kirche und die Katholiken, wird von einer „mit den Verhältnissen nahe vertrauten, durch langjährige Erfahrung ausgezeichneten Seite“ geschrieben:

„Die äthiopische Bewegung ist eine Rassenfrage, geboren aus mißverstandenen christlichen Ideen, gefördert durch dieselben Ueberhumanen, welche in ihrem grenzenlosen Idealismus dem Nigger dieselben Rechte einräumen zu müssen glaubten, die der weiße Mann besitzt und auf die der Schwarze erst ein Unrecht haben kann, wenn er innerlich gleichwertig ist.

Ob die Missionen imstande sein werden, diese Gleichwertigkeit herbeizuführen? Ich will diese schwierige, leicht zu Mißverständnissen und Preßfehden führende Frage schärfer präzisieren. Werden die Missionen in ihrer heutigen Organisation diese Aufgabe lösen?

Rund herausgesagt: In allen Kolonien ist die Ansicht der Ansiedler, daß die katholischen Missionen dieser Aufgabe weitaus mehr Verständnis entgegenbringen und mit größerem Geschick sie lösen als die protestantischen.

Selbst die Buren, die geborene Katholikenhasser waren, pflegten zu sagen: „Lieber einen roten Kaffer oder einen katholischen, nur beileibe keinen von der protestantischen Station!“ Man lasse doch einmal die traditionelle Empfindsamkeit bei solchen Erörterungen beiseite und prüfe ohne konfessionelle Voreingenommenheit die Frage und dann organisiere man. Der Haß der Ansiedler gegen die protestantischen Missionen ist bekannt genug. Soll er nur aus Zufall geboren sein? Schwerlich!

Man wirft den katholischen Missionen gewiß mit Recht vor, daß sie nach Macht streben.

Die protestantischen Missionen sollten doch an ihre Brust schlagen und erkennen, daß dieser Machtwinkel in ihnen nicht minder wohnt, nur gelangt er auf andere Weise zum Ausdruck.

In Südwestafrika versuchten die protestantischen Missionen den Arbeitsmarkt zu monopolisieren. Darob ein Sturm der Entrüstung, der auch in dem Organ des Farmervereins, den „Windhuker Nachrichten“, recht scharf zum Ausdruck kam. Doch hier handelt es sich um Neußerlichkeiten, deren Ursachen ich in der Öffentlichkeit nicht berühren möchte, um nicht unnötig böses Blut zu machen.

Der Divisionspfarrer Bschutte, welcher im Kadettenkorps zu Dresden wirkte, hat seinen Schülern einmal erzählt, an der afrikanischen Westküste taufte die katholischen Missionäre die Massen der Einfachheit halber gleich mit der Feuerspritze. Mir ist zwar unerfindlich, wie eine solche dahin gekommen sein soll, jedenfalls muß festgestellt werden, daß im allgemeinen die katholische Mission sehr gründlich arbeitet.

Die Laienbrüder lehren die Eingeborenen erst arbeiten und gehorchen. Erst nach und nach bringt man den Farbigen die Grundlagen des Christentums bei und da spielt die Frage des Gehorsams gegen die Obrigkeit und den Brotherrn eine große Rolle.

Es ist Tatsache, daß Eingeborene, die auf katholischen Stationen erzogen worden sind, äußerst selten frech und anmaßend auftreten. Ich will nicht vergessen, darauf hinzuweisen, daß von den katholischen Eingeborenen keiner die Waffen gegen die Regierung in Südwestafrika ergriffen hat.

Anders bei protestantischen Missionen. Es scheint, als herrsche da die Ansicht vor, daß der Kirchenbesuch, das Auswendiglernen von Kirchengesängen oder die Mitgliedschaft bei einer Musikkapelle den Maßstab bilden für die christliche Gesinnung des Zögling.

Ein Missionär aus Verseba-Transvaal, ein alter, ehrlicher Herr, antwortete mir immer auf die Frage, ob seine Schüler wohl wahrhaftige Christen seien: „Zur Kirche kommen sie fast regelmäßig, aber ins Herz kann ich ihnen nicht sehen!“ Als ich einwarf, ob noch Weiber ausgetauscht würden, sagte er: „Mit meinem Wissen gewiß nicht!“

Ein englischer Missionär erklärte einmal von der Kanzel herab in Heidelberg-Transvaal: Die Schwarzen kommen regelmäßig zur Kirche, die Weißen nicht. Deshalb kämen die Schwarzen auch eher in den Himmel. Wenige Tage später überfielen einige dieser Missionsschüler zwei weiße Frauen und schlugen deren Männer.

Die katholischen Missionen stellen die Pflichten des Christentums, die Unterordnung, Arbeit usw. in den Vordergrund ihrer Erziehung, die protestantischen und vornehmlich die englischen Missionen fördern die Eitelkeit des Zögling und glauben so ihr Ziel zu erreichen.“



Die kulturelle Tätigkeit der Missionen.

In Berlin-Schöneberg findet zur Zeit eine deutsche Armee-, Marine- und Kolonialausstellung in einem Umfang statt, wie ihn noch keine Ausstellung seit der Berliner Gewerbeausstellung im Jahre 1896 erreicht hat. Ueber 330.000 Quadratmeter beträgt der Flächeninhalt der Ausstellungsräume und 11.000 Firmen haben die Ausstellung besichtigt. Eines der interessantesten Stücke der Ausstellung ist die breitgestreckte, im morgenländischen Stil gehaltene Kolonialhalle. Sie enthält die Ausstellung der ostafrikanischen Gesellschaften, Kolonien, Missionen und für Tropenhygiene. Hier gibt die ausgezeichnete Ausstellung der katholischen Missionen einen umfassenden Blick über die segensreiche kulturelle Tätigkeit der Missionäre. Acht Missionen, die in den afrikanischen Kolonien tätig sind, haben sich zur gemeinsamen Publikation ihres Schaffens vereinigt. Von der hervorragenden Lehrtätigkeit der Missionäre erzählen die dichtgefüllten Schulhefte von Negerschülern, Schreibtiseln mit lateinischen und deutschen Buchstaben und die Schulbücher in den sechs Hauptsprachen der Welt. Daß Handwerk und Gewerbe den Eingeborenen von den Missionären gelehrt wird, bezeugen die Schnitzereien, Tonarbeiten, Flechtereien und weiblichen Handarbeiten,

welche die Neger erzeugen; auch die Pflege des Patriotismus wird nicht vernachlässigt, das beweisen die Kaiserbüsten, welche die afrikanischen Untertanen Kaiser Wilhelms anfertigten. Wer die sauber gefertigten Gebrauchsgegenstände für den Haushalt betrachtet, erkennt auch darin die kulturelle Bedeutung der Missionstätigkeit. Alles in allem ist diese Ausstellung ein glänzendes Zeugnis der katholischen Missionen und ein Beweis dafür, daß die Kultur nicht allein mit dem Schwert, sondern im wesentlichsten mit dem Kreuz in der Hand verbreitet wird.



Ein Mittel gegen die Seekrankheit.

Im „Gil Blas“ liest man: Zu den 28 Mitteln gegen die Seekrankheit, die ein Reisender, der eine Seereise unternahm, zu gebrauchen hatte, um alle ihm erteilten guten Ratschläge zu befolgen, kommt ein neunundzwanzigstes, das allein wirksam ist. Der Gesandte Italiens in Washington, Major des Planches, hat es erfunden. Im Verlaufe seiner Meerfahrten über den Atlantischen Ozean hat dieser Diplomat festgestellt, daß man der wenig gefährlichen, aber so sehr unangenehmen Seekrankheit entgeht, wenn man starr in einen Spiegel blickt. Bei einer seiner zahlreichen Reisen schleppte sich der Gesandte, der sterbenskrank war und sich fragte, wie lange er noch dem Schlingern und Stapfen des Schiffes widerstehen könnte, zu seinem Spiegel, wahrscheinlich, um zu sehen, wie er in die'm Zustande ausfähe. Die Wirkung war wunderbar, die Seekrankheit verschwand sofort, der Gesandte setzte sich zu Tische und frühstückte mit gutem Appetit. Er ging mit dem Spiegel in der Hand auf die Brücke und setzte seine bequeme Kur fort. Ein einziger Blick und der Erfolg war großartig. Die Kapitäne der Passagierboote könnten es vielleicht verraten, ob die Damen weniger unter der Seekrankheit leiden als die Herren; das wäre eine ausgezeichnete Bestätigung dieser optischen und diplomatischen Heilkunde.

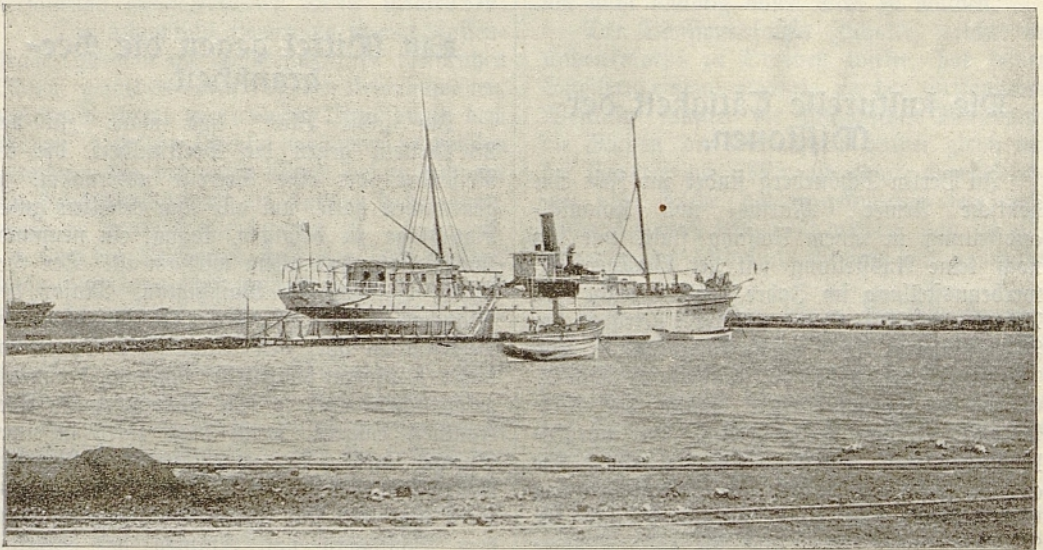


Rundschau in den Missionen.

Europa.

Rußland. Der russische Kaiser Nikolaus hat an Mgr. Popiel, Erzbischof von Warschau, ein eigenhändiges Schreiben gerichtet, in welchem er ihm ankündigt, daß er ihm den St. Alexander-Newsky-Orden verleihe. Der Zar sagt in seinem Briefe, daß er auf diese

halb Kopenhagens 14 Pfarrstationen. Der Weltklerus ist noch nicht stark vertreten. Viele Ordensgenossenschaften befinden sich im Lande, darunter Jesuiten, Redemptoristen, Lazaristen, Prämonstratenser und Camillianer; auch sind mehrere Frauengenossenschaften vertreten, die sowohl in der Schule als auch in Spitälern tätig sind.



Das stationäre Hafenschiff „Mokbir“ bei Port Sudan.

Weise die ausgezeichneten Dienste, welche er der Religion und dem Staate erwiesen hat, belohnen wolle. Der St. Alexander-Newsky-Orden ist einer der höchsten des Reiches und wurde von der Kaiserin Katharina I. gegründet.

Mgr. Erdmann, Kanonikus von Mohilew, erhielt gleichfalls eine Auszeichnung vom Zaren, der ihm einen prachtvollen, mit Diamanten besetzten Ring und auch sein Bild überfandte.

Dänemark bildet seit 1892 ein eigenes Apostol. Vikariat und zählt wohl über 7000 Katholiken. In der Hauptstadt Kopenhagen wohnt der Bischof. Es sind dort drei Pfarrkirchen und vier Anstaltskirchen. Die Jesuiten leiten eine Realschule. — Auf den verschiedenen Inseln des Königreiches bestehen noch außer-

Von religiösem Fanatismus der Andersgläubigen kann hier kaum die Rede sein; viele Protestanten besuchen auch die katholischen Gotteshäuser und der herrliche katholische Gottesdienst übt auf das dänische Volk eine starke Anziehungskraft aus.

Asien.

China. Aus den Zeitungsberichten wird vielen Lesern bereits bekannt sein, daß ein großer Teil des chinesischen Reiches von einer schrecklichen Hungersnot heimgesucht ist. Wie weit das Elend bereits gekommen, mögen einige Stellen aus einem Briefe eines Missionärs beweisen: „Die Not nimmt immer

mehr zu. Von meinen 83 Katechumenen habe ich 53 entlassen müssen; die noch bleibenden 30 muß ich in kürzester Zeit entlassen, wenn Gott nicht Wunder tut.

Es vergeht keine Woche, wo ich nicht einigemal vor meiner Tür kleine Kinder finde, die die Eltern hingelegt haben. Ich muß sie liegen lassen, ich habe nichts für sie;

Daß jüngst die dem Hunger entspringende, wahnsinnige Verzweiflung in manchen Fällen die Unglücklichen bereits zur Menschenfresserei getrieben, steht fest.“

Afrika.

Kongostaat. Daß es auch bei den Negern eine Art Freimaurer gibt, zeigt folgende Nach-



Mohammed=Ali=Moschee.

unsere Schwestern können sie nicht nehmen; das Haus ist voll und sie haben nichts zu essen.

In den Nachbardistrikten ziehen große Banden umher, sengend, mordend, plündernd.

In großen Mengen wird von den Leuten jetzt eine Art Erde gegessen. Nahrung enthält sie nicht, aber sie füllt den Magen. Sie müssen die Erde teuer bezahlen und verderben sich damit den letzten Rest von Gesundheit.

richt (Katholische Missionen, 35. Jahrgang, S. 135):

„Die Geheimbünde bei den Negern, von denen so oft in den Berichten unserer Missionäre, zumal aus Westafrika, die Rede ist, spielen bei den Schwarzen eine ähnliche Rolle wie bei den Weißen die Freimaurerlogen. Beide stehen dem Christentum sehr feindselig gegenüber. Meist steht die Geheimbündelei der Schwarzen mit dem Fetischdienste in

engster Verbindung. Die Zusammenkünfte finden gewöhnlich zur Nachtzeit und an abgelegenen Waldplätzen statt. Jeder Bund hat seine geheimen Vorschriften und Zeichen, die nur den Eingeweihten bekannt sind. Die Mitglieder gehören verschiedenen Rangstufen an und sind ihren Häuptern unbedingt ergeben. Frauen bleiben fürs gewöhnliche von dem Beitritte ausgeschlossen. Nur andeutungsweise erzählen die Neger von den schrecklichen Dingen, die sich bei den nächtlichen Zusammenkünften abspielen. Menschenopfer und Menschenfresserei, so heißt es, seien dabei nichts Seltenes. Der leibhaftige Satan soll bei diesen Orgien, welche an die mittelalterlichen Hexensabbate erinnern, den Vorsitz führen, eine Aussage, die vermutlich auf die Teilnahme maskierter Tänzer zurückzuführen ist. Jedenfalls sind diese Geheimbünde Brutstätten der Unsittlichkeit und somit auch geschworene Feinde des Christentums, das ihrem lichtscheuen Treiben überall entgegentritt.

Hören wir beispielsweise, wie der Scheutvelder Missionär P. de Cleene die Geheimschule der Nkimba schildert. Die berühmte Schule, von den Eingeborenen Kozo genannt, lag in einem Dorfe des Bezirkes von Majumbe, etwa hundert Meter außerhalb der Ortschaft. Sie bestand in einer gewöhnlichen, durch dichtes Gestrüpp maskierten Hütte. Sämtliche Dorfbewohner hatten sich versteckt, um die Stätte der geheimen Zusammenkünfte nicht verraten zu müssen. Nur mit Hilfe seines ortskundigen Dieners gelang es P. de Cleene, den Kozo auszukundschaften. Die jugendlichen Nkimba hatten sich beim Nahen des Fremden in die Hütte geflüchtet. Erschreckt fuhren sie zusammen, als der Missionär die Schwelle betrat. Fliehen konnten sie nicht und Einsprache zu erheben wagten die jungen Leute in Abwesenheit ihres Ntenda oder Lehrers auch nicht. Der Pater stellte sich unter die Türe und beruhigte die erschreckten Gemüter mit der Erklärung, ihn habe nur der Wunsch hergeführt, etwas Näheres über die berühmte Schule der Nkimba zu erfahren. Aus den eingezogenen Erkundigungen ergab sich folgendes:

Zu bestimmten Zeiten finden sich auf den Aufruf des Ntenda alle Jünglinge, welche die Zeremonien des Zunga noch nicht durchgemacht, an einer von der Schule entlegenen Stätte ein. Hier trägt ihnen der Meister in weißschweißigem Unterricht die Rechte und

Pflichten eines Nkimba vor. Zugabe dieser Eröffnungsrede bilden Tänze und allerlei Hofuspokus. Hierauf wird der künftige Nkimba einzeln nach der Schule getragen mit dem Versprechen, er solle am Abend bei einem großen Gelage den Ngulu-tongo zu kosten bekommen. In der Hütte bemächtigt man sich des Novizen und geißelt ihn mit einer aus Bambusstreifen gebundenen Rute. Von Zeit zu Zeit halten die Peiniger mit der Züchtigung inne, indem sie an ihr Opfer die Frage stellen, ob ihm der Ngulu-tongo munde, ob er genug davon gekostet usw. Antwortet der Gequälte, man habe ihm ja noch nichts zu essen gegeben, so folgt eine neue Geißelung mit derselben Frage. Erst wenn der arme Nkimba endlich begreift, daß der Ngulu-tongo nichts anderes als die Rute sei, und unter Tränen beteuert, er sei nun gesättigt, reicht man ihm Palmwein und verbietet ihm strengstens, den anderen zu enthüllen, was ihrer warte und was er erduldet habe. Den Verräter würden die Fetische zur Strafe bersten lassen. Als die mächtigsten Fetische gelten Matnala und Matundu. So oft der Ntenda oder Meister in Amt und Würde auftritt, trägt er diese Fetische mit sich. Sie sollen die Schüler überwachen und bei Tänzen den Vorsitz führen. Jeder Kandidat nimmt beim Eintritt in die Schule den Namen seines Fetichs an. Von nun an darf während der sechs Monate Schulzeit kein Nkimba in Kozo irgendein Kleidungsstück tragen. Am Tage nach der Aufnahme jedoch wird der Schüler mit einem aus Palmblättern gefertigten Lendenschurz ausgestattet, damit er sich dessen bei Ausgängen, wo er die Begegnung mit einem Ungeweihten fürchtet, bedienen könne. Aus Scheu vor den Europäern umgürten sich heutzutage auch die Nkimba wenigstens mit einem Lappen. Gleich am ersten Morgen ihres Eintrittes haben die Schüler mit ihren beiden ganz mit Kalk bestrichenen Fetischen zu erscheinen. Nach dem Vorbilde der Schutzgötter müssen sich nun die Nkimba über und über mit Kalk beschmieren und diese Operation täglich vornehmen. Nur die Stirn ist für einige Zeit von einem Bande umgeben, worunter die Haut ihre natürliche Farbe behält. Fällt aber das Stirnband, so tritt alsbald der Kalkanstrich an dessen Stelle. Bei den Tänzen, welche der Ntenda leitet, tragen die Nkimba ihren Blatterschurz sowie roh aus Holz gearbeitete Arm-

und Halsringe. Da dies alles gleichfalls mit Kalk bestrichen ist, so sehen die Tänzer ganz gespensterhaft aus. Der Lehrer hat nun die Aufgabe, die Schüler im Tanzen zu unterrichten, ihnen einige Worte einer Geheimsprache beizubringen, darüber zu wachen, daß sie während der sechs Monate weder Fleisch noch Eier genießen, keine andern Kleider als den Blättereschurz tragen und ständig tadellos mit dem Zauberkalk bestrichen erscheinen. Die Hauptfache aber ist, ihnen beizubringen, wie sie Uneingeweihte um ihr gutes Geld pressen. Nach Landesitte muß nämlich das Weib, welches einem unbekleideten Nkimba begegnet, eine Strafe zahlen; es sei denn, es könne auf der Stelle ein Nkimba-Lied singen. Der geriebene Gauner sucht nun eine Frauensperson ohne Zeugen zu überraschen. Mag dieselbe das Lied singen oder nicht, in jedem Falle wird sie vor den Ntenda geschleppt und von dem parteiischen Richter, der selbst einen Teil der Straffsumme bezieht, auf das alleinige Zeugnis des Nkimba hin verurteilt.

Nach Ablauf der halbjährigen Schulzeit führt man die Nkimba an einen Bach, wo sie sich von dem Kalküberzug reinigen und mit einem neuen Tuchstreifen umgürten. Hierauf wird der Kozo niedergebrannt. Die erste

Handlung des ausgelernten Nkimba besteht beim Betreten seines Heimatortes im Trinken eines Gies, um dadurch das Ende der Abstinenz anzudeuten. Dann ergreift er die Hand eines Mädchens, zum Zeichen, daß er von jetzt an berechtigt ist, einen eigenen Hausstand zu gründen. Der Jüngling ist zum Manne geworden.

Australien.

Die katholische Kirche hat wohl nirgends in neuerer Zeit größere Fortschritte gemacht als in Australien. Es gibt noch alte Leute, die sich jener Zeit erinnern, wo es noch keinen einzigen Priester in Australien gab.

„Heute,“ sagt Kardinal Moran, Erzbischof von Sidney, „finden sich die Diener der Kirche allerorts in Australien, in Neu-Seeland, in Neu-Guinea und auf allen Inseln des Stillen Ozeans. 36 Bischöfe versehen in diesem Weltteile ihr Amt. Es gibt dort 1800 Kirchen, 1400 Priester, die unterstützt werden von über 700 Ordensbrüdern, welche Unterricht erteilen, und von nicht weniger als 6000 Ordensschwestern. Hier steht die Kirche in vollem Wachstum und stellt die reichste Ernte in Aussicht.“ Auf Detailangaben werden wir nächstens zurückkommen.

Gebetserhörungen und =Empfehlungen.

N. W. in M. Herzinnigen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, dem hl. Josef, der hl. Ottilie und den armen Seelen für eine gut gelungene Augenoperation. — Herzlichen Dank ebendenselben für Hilfe in Geldverlegenheit. Bitte um ferneres Gebet um Erhaltung des Augenlichtes, um Erhaltung der Gesundheit in der Familie und um guten Geschäftsgang.

N. N. aus B. Tausendfacher Dank der unbefleckten Jungfrau und U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe für eine große Gnade, die ich durch ihre Fürbitte erhalten habe. — Ihr alle, die ihr ein Anliegen habt, empfiehlt es Maria, sie wird immer helfen.

Aus A. Dem hlst. Herzen Jesu, Maria und Josef und dem hl. Antonius sei herzlichster Dank für erlangte Hilfe in einem großen Anliegen. — Bitte zugleich ums Gebet, um glücklichen Verkauf eines Anwesens zu erlangen.

Aus S. Eine Mutter dankt dem hlst. Herzen Jesu, Maria und Josef, daß ihr krüppelhaftes Kind in den Himmel aufgenommen wurde. — Bittet ferner ums Gebet für eine schon 22 Jahre lang kranke Person um baldige, Gott wohlgefällige Hilfe und Aenderung; auch für ein unglückliches Familienglied.

Aus M. Von ganzem Herzen Dank dem hlst. Herzen Jesu für Befreiung von einem lästigen Seelenleiden.

M. F. in L. Ehre, Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und Antonius, daß ich von einer 7 Jahre langen Plage befreit wurde.

Aus Schwaben. Ewigen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, das einer Mutter das Leben erhalten hat. Veröffentlichung bei Erhörung war versprochen.

* * *

M. St. in Ue. bittet, das hlst. Herz Jesu im Gebete zu bestürmen, um die Bekehrung eines Lutheraners zu erwirken, der den Katholiken bereits sehr geneigt ist.

Aus B. Ein Priester, seit Jahren schwer krank, bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu in einigen wichtigen Anliegen.

M. S., schon seit langer Zeit nervenkrank, bittet inständig um Einschluß ins Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria und zum hl. Josef. Im Falle der Erhörung Veröffentlichung versprochen.

M. Z. aus N. Möchte bitten ums Gebet, daß zwei Kranke von ihren Leiden erlöst werden, und um eine glückselige Sterbstunde.

N. N. aus L. bittet ums Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, um Hilfe in einem Anliegen und guten Geschäftsgang zu erlangen.

Dem Memento der hochw. Missionäre und dem Gebete aller Leser werden die folgenden Verstorbenen empfohlen: Fräulein Rosa Daporta (Untermoi), Herr Ferdinand Jäger (Wilsbiburg), Herr Johann Hochwallner (Haag), Herr Prokop Krischanitz (Schwanenstadt), Herr Bertram Weyerhofer (Recklingshausen).

„Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!“

Innige Bitte.

Der Bruder Sakristan richtete an alle guten Herzen, die es vermögen, die innige Bitte, beizusteuern, daß wir uns recht bald für die Festtage Levitenkleider beschaffen können. — Für die bisher gesandten Beiträge sagen wir ein herzliches „Vergelt's Gott!“ und bitten unsere lieben Gönner recht herzlich, fortzufahren, damit wir uns einen ganzen Ornat beschaffen können. Jede Gabe nehmen wir mit Dank entgegen und bitten die verehrten Wohltäter, den Betrag unter dem Schlagwort: „Für Levitenkleider“ an das Missionshaus zu schicken.

Gebet,

um die Bekehrung der Chamiten von Zentral-Afrika zu erlangen.

Beten wir für die unglücklichen Negervölker Zentral-Afrikas, damit Gott, der alles vermag, von ihren Herzen einmal den Fluch Chams hinwegnehme und ihnen jenen Segen verleihe, den man nur im Namen Jesu Christi, unseres Herrn und Gottes, erlangen kann.

Gebet. O Herr Jesus Christus, alleiniger Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes, der du bereits herrschest von einem Meere zum andern und vom Flusse bis zu den Grenzen des Erdkreises: öffne erbarmungsvoll dein heiligstes Herz auch den unglücklichsten Seelen von Zentral-Afrika, welche noch in der Finsternis und im Todesschatten sitzen, auf daß durch die Fürbitte der gütigen Jungfrau Maria, deiner unbesleckten Mutter, und ihres glorreichen Gemahls, des heiligen Josef, die Negervölker ihre Götzen verlassen, vor dir sich niederwerfen und deiner Kirche zugesellt werden. Der du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

300 Tage Ablass; vollkommener Ablass einmal im Monate.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente :
Harmoniums
 mit wundervollem Orgelton, von 78 Mk. aufw. —
 Illustrierte Pracht-Kataloge gratis.
Alois Maier, Hoflieferant, Fulda.
 Spezialität: **Tropenländer-Harmoniums für Missionen.**
 Export nach allen Weltteilen.

Missionsfreunde, abonniert und verbreitet
 den
„Stern der Neger“.
 Der „Stern der Neger“ erscheint jährlich zwölfmal. Preis pro
 Jahrgang für Oesterreich-Ungarn Kr. 2.—, für Deutschland
 Mk. 2.—, für die übrigen Länder des Weltpostvereins Frk. 3.—.
 Missionshaus in Willand bei Brigen in Tirol.

Der Beruf einer Hilfsmissionärin für Afrika.

2. Auflage.

Mit Empfehlungsschreiben Sr. Eminenz des Kardinals Kopp von Breslau und der hochwürdigsten Bischöfe von
 Marburg, St. Gallen, Linz und St. Pölten und einem Begleitworte von Dr. Ignaz Kieder, Theologieprofessor.

Mit Druckerlaubnis des Magisters des hl. apost. Palastes und des Vize-Gerens von Rom.

Preis: 25 Heller, 20 Pfg., 25 cent.

Zu beziehen durch die Herder'schen Verlagshandlungen in Freiburg im Breisgau und in
 Wien sowie durch die **St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitstr. 12**, und deren
 Filialen und Ausgabestellen: **München, Türkenstr. 15/II. — Breslau, Hirschstr. 33. —**
Zug (Schweiz), Löwalgasse 15.

Marienverein für Afrika.

Derselbe steht unter dem Schutze sämtlicher Bischöfe des diesseitigen
 Oesterreich.

Zweck. Der Zweck des Vereines ist die Förderung der katholischen Missionen, der Sklavenbefreiung
 in Afrika und der Missionshäuser in Europa, in welchen Missionäre für Afrika herangebildet werden. Zu diesen
 Missionshäusern zählt auch das der „Söhne des hl. Herzens Jesu“ in Willand bei Brigen (Tirol).

Dieses Missionshaus bedarf ganz besonders der Unterstützung.

Mittel zur Erreichung des Vereinzweckes sind: 1. Das tägliche Vereinsgebet, ein Vaterunser und
 ein Ave mit dem Zusatz: V. „Bitte, o Himmelkönigin Maria, für die unglücklichen Neger!“ R. „Auf daß
 sie mit uns würdig werden der Verheißungen Christi!“ 2. Beiträge für Mitglieder mindestens 10 Heller im
 Monate; für Teilnehmer Kr. 2 jährlich. Letztere übernehmen keine Gebetspflicht.

Das Organ des Marienvereines für Afrika ist die Monatschrift „Stern der Neger“; sie kostet
 per Post jährlich Kr. 2 und wird abonniert unter der Adresse: „Missionshaus in Willand bei Brigen, Tirol.“

Das Hauptfest des Vereines ist das Fest **Maria Geburt am 8. September.** — Jährlich
 wird im Monate November eine Seelenmesse für die verstorbenen Mitglieder der einzelnen Pfarrabteilungen gelesen.

Zur Beachtung.

1. Solange keine ausdrückliche Abbestellung
 erfolgt, gilt die Annahme der Zeitschrift als
 Abonnementsverpflichtung.

2. Unter dem Titel Abonnementsre-
 neuerung werden wir jeden Monat auf dem
 Umschlag die Schleifennummern jener Abonnenten
 veröffentlichen, welche während der Zeit, die dort
 verzeichnet ist, ihr Abonnement erneuert haben.
 Wir bitten deshalb unsere Abonnenten, stets ihre
 Schleifennummern zu beachten und sich zu verge-
 wissern, indem sie dort nachsehen, ob der Abonne-
 mentsbetrag zu uns gelangt ist.

3. Um nicht jährlich den Abonnementsbetrag
 einsenden zu müssen, möchten einige Abonnenten

wissen, wie viel ein lebenslängliches Abonnement
 des „Stern der Neger“ kostet. Zu diesem Zwecke
 wurde die Summe von 50 Kronen oder 50 Mark
 bestimmt.

4. Wer mindestens 20 Kronen einsendet, kann
 als Taufpate eines Negerkinds fungieren und ihm
 den Namen, den er will, beilegen.

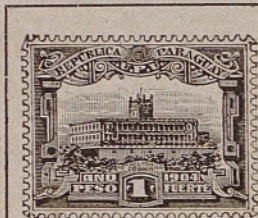
5. Wer unser Missionswerk in vorzüglicher
 Weise unterstützen will, der suche zehn Abnehmer
 des „Stern der Neger“ zu gewinnen; er erhält
 sodann, wenn er alle unter einer Adresse bezieht,
 das erste Exemplar umsonst.

6. In hervorragender Weise kann unserem
 Missionswerk auch gedient werden durch Zusendung
 von Messstipendien.

Abonnements-Erneuerungen.

Vom 15. Mai bis 15. Juni 1907 haben folgende Nummern ihr Abonnement erneuert:

419 468 551 1012 1064 1148 1160 1184 1229 1234 1265 1515 1626 1629 1630 1631
1849 2222 2298 2571 2607 2608 2745 2750 2799 2899 2977 3281 3467 3583 3689 4134 4136
4152 4170 5108 5127 5269 5643 6287 6412 6479 6697 6744 6998 7001 7010 7012 7032 7037 7089.



Philatelistische Blanderei.

Brazillen gab unlängst Dienstmarken heraus und zwar 13 Werte von 20 bis 10.000 Reis. Alle sind in orangefarbener Ausführung gehalten und in der Mitte befindet sich das schwarzgrüne Porträt des Präsidenten Rodriguez Alves. Auf den ersten Blick sehen sie alle gleich aus. Bei näherem Hinschauen entdeckt man, daß eine reizende, bei allen Werten verschiedene Umrahmung vorhanden ist, die aber leider bei der Kleinheit der Markenbilder (8 × 12 mm ohne Zähnung) nicht recht zur Geltung kommt.

Eine lange Serie von Freimarken wurde für die Republik Panama angefertigt. Die neun neuen Postwertzeichen messen 17 × 11 mm und besitzen die Zähnung 14. Eine Reihe würdiger Herren sieht aus den Marken heraus mit volltönenden Namen und ersten Gesichtern. Leider hat man in respektloser Weise diese verdienten Männer nach dem Erscheinen der Marken mit dem Aufdruck „Kanal-Zone“ versehen.

Auch für einige spanische Kolonien gibt es neue Marken und zwar für das festländische spanische Guinea, für Elobey, Anmohon und Corisco, für Fernandoo Poo und für Rio de Oro. Die Marken unterscheiden sich wenig von den früheren, nur sieht jetzt, nach seiner Heirat, der junge König nach rechts, statt wie früher nach links.

Paraguay gab neue Peso-Marken heraus mit der Zähnung 11 $\frac{1}{2}$, und 29 × 22 mm messend. Ein stattliches Gebäude schmückt die sehr hübschen Marken. — Mitgeteilt vom Verlage von Schaubek's Briefmarken-Album C. F. Vöcke, G. m. b. H., Leipzig. Kataloge gratis und franko.

Kongregation der

„Söhne des heiligsten Herzens Jesu“,

— — — Missionäre für Zentralafrika.

Außer Priestern und Theologen, welche Neigung und Beruf zum Ordensstande haben und sich dieser Mission widmen wollen, finden in dieser Kongregation Aufnahme **Studenten** der oberen Gymnasialklassen, welche in entsprechendem Alter stehen und Neigung zum Ordensstande haben; endlich sind auch Laien (als Handwerker, Bauern usw.) als Ordensbrüder sehr erwünscht und für das Wirken der Kongregation von großer Wichtigkeit. — Es werden auch **brave und talentierte Knaben** aufgenommen und zu Missionspriestern ausgebildet, sowohl solche, welche noch keine, als solche, welche bereits eine oder mehrere Gymnasialklassen gemacht haben.

Wegen der sonstigen Aufnahmebedingungen wende man sich vertrauensvoll an den **Obern des Missionshauses der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“ in Milland bei Brigen, Tirol.**

Insertenpreise: 1/2 Seite 20 K — 1/4 Seite 12 K — 1/8 Seite 7 K —
1/16 Seite 4 K — bei Wiederholungen hoher Rabatt.